Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 164 — Sonntag, den 23. Oktober 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die wichtigste Sorge der Regierung dürfte gegenwärtig der Haushaltsplan für das kommende Jahr sein, der verfassungsmäßig noch im Oktober im Sejm einlaufen soll. Dem Vernehmen nach sind die Arbeiten auch bereits so weit gediehen, daß das Projekt bereits in Druck gelegt werden kann. Die allgemeine Summe der Ausgaben soll 2 450 000 000 Zloty betragen, denen an Einnahmen 2 100 000 000 Zloty gegenüberstehen. Demnach ergibt sich ein Fehlbetrag von 350 Millionen. Da die Ausgaben im Vorjahre 2 452 383 000 Zloty erreichten, erscheinen die gemachten Einsparungen sehr gering. Trotzdem wird darauf hingewiesen, daß in allen Abteilungen Abstriche gemacht wurden, mit Ausnahme von dreien, nämlich den Schulden, Renten und Pensionen. Verglichen mit dem gegenwärtigen Haushaltsplan erscheint der zu erwartende Fehlbetrag bedeutend höher. Das letzte Budget rechnete nur mit 77 Millionen. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, daß die veranschlagten Einnahmen nicht eingegangen sind, der tatsächliche Fehlbetrag also wesentlich höher als 77 Millionen beträgt. Das eigentliche Defizit wird, rein rechnerisch betrachtet, sich noch verringern um den Posten, der für den Schuldendienst derjenigen Schulden eingesetzt ist, die mit dem Hoover-Moratorium zusammenhängen. Die dafür vorgesehene Summe beträgt 130 Millionen. Da diese Summe durch das Moratorium geschützt ist, beträgt der zu erwartende wirkliche Fehlbetrag des nächsten Jahres nicht 350, sondern nur 220 Millionen. Dieser Betrag kann nur durch weitere Einsparungen verkleinert werden, beziehungsweise durch Finanzoperationen, wie sie zum Teil bereits angekündigt wurden, zum Beispiel durch Flüssigmachung von Wertpapieren usw.

Neben dieser wichtigen Frage steht noch eine andere im Vordergrunde, nämlich die Verhandlungen wegen der Kohlenbahn. Die letzte Zeit brachte wieder einmal Meldungen, daß sich die Franzosen nun endlich entschlossen hätten, im Laufe dieses Monats noch die zweite Tranche der Eisenbahnanleihe flüssig zu machen. Die Tatsache wird jedoch wieder in Abrede gestellt. Es ist immer noch nicht damit zu rechnen, daß man in Paris den Geldbeutel öffnet. Wohl hat sich der Ausschuß der frankopolnischen Eisenbahn in Paris versammelt, doch wurden über die Anleihe keine bindenden Entschlüsse gefaßt. Mit Rücksicht darauf wird von dem für das nächste Jahr geplanten Neubau des Parallelgleises Abstand genommen. Auch die Inbetriebnahme der fertiggestellten eingleisigen Linie, die für den 1. Januar in Aussicht genommen war, ist nicht festgelegt worden. Der provisorische Verkehr soll zwar beginnen, doch weiß man noch nicht, ob ihn die Gesellschaft oder die Staatsbahnverwaltung aufnehmen wird. Angeblich sind die Franzosen nur bereit, einen bedeutend kleineren Betrag, als ihn die Regierung vorschlug, für den Ankauf des Wagenparks zu bewilligen. Aus dem ganzen Wust von Meldungen scheinen nur die der Wahrheit zu entsprechen, daß die Regierung mit allen Mitteln darauf hinarbeitet, den Betrieb der Bahn ab 1. Januar zu sichern.

Auf dem Gebiete der Außenpolitik hat sich wieder einmal Danzig in Erinnerung gebracht. Zwischen dem Senatspräsidenten der Freien Stadt und dem Vertreter des polnischen Außenministeriums ist es in Genf zu einer Abmachung gekommen, die als Ausgangspunkt zu weiteren Verhandlungen dienen sollen, die in den nächsten Tagen aufgenommen werden sollen. Man wartet noch das Eintreffen des neuen Kommissars Rosting ab. Es handelt sich dabei um die Waren des Danziger Veredlungsverkehrs über die Polen das Kontrollrecht eingeräumt werden soll. Ob es dabei wirklich zu dem Sieg Polens kommen wird, wird sich zeigen.

In Genf ist am Anfang der Woche die 13. ordentliche Vollversammlung des Völkerbundes geschlossen worden, nachdem noch vorher der Haushalt für das kommende Jahr angenommen worden war. Auch der Plan für die Neuregelung der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats ist genehmigt worden. Man vertritt jetzt die Meinung, daß eine planmäßige Neubesetzung in den leitenden Direktorenposten eintreten müsse. Ob jedoch diese Blutauffrischung erfolgen wird, bleibt noch den Entscheidungen des Völkerbundsrates vorbehalten.

Genf ist auch in anderem Zusammenhang in den letzten Tagen viel genannt worden. Die Bemühungen der englischen Regierung, die Hauptmächte an den Verhandlungstisch zu bringen und eine Aussprache mit Deutschland zu erreichen, hatten Genf als Tagungsort vorgesehen. Freilich ohne Erfolg, da das Deutsche Reich die abermalige Einladung zu dieser Aussprache abgelehnt hat. Es ist für Deutschland ein Wagnis nach Genf zu gehen, wo es für Frankreich immerhin möglich ist, durch das Uebergewicht der Mächte, die zu seinen Trabanten zählen, auf die Entscheidungen einzuwirken, auch wenn diese Mächte selbst nicht zur Konferenz zugezogen sind. Das heikle Thema der Besprechungen erfordert einen anderen und ruhigeren Beratungsort, der nicht so sehr an der Straße des Völkerverkehrs gelegen ist. Die Frage der Konferenz dürfte erst im halben November einer Entscheidung zugeführt werden, da gegenwärtig Deutschlands Kraft und Energie durch die Wahlen stark in Anspruch genommen sind. Der Aufmarsch der Parteien ist bereits vollzogen, der Wahlkampf in vollem Gange. Neben den außenpolitischen Parolen werden innenpolitische Schlager ins Treffen geführt, und zwar nicht nur solche wirtschaftlicher Art. Die Reform der Verfassung nimmt dabei einen breiten Raum ein, so daß auch das Zentrum nicht umhin konnte und durch seinen Führer, den Prälaten Kaas erklären ließ, daß es bereit sei, an einer „vernünftigen Fortbildung" des Weimarer Werkes mitzuarbeiten.

Gegenüber der Vielgestaltigkeit der Deutschen Parteien gibt es in Amerika nur zwei Lager, die den Wahlkampf führen, die Demokratn und die Republikaner. Daß die beiden Parteien Leute verschiedener Gesinnungsart in ihren Reihen haben, läßt sich nicht vermeiden. Daher treten politische Ziele nicht so scharf hervor wie in Deutschland. Von außen gesehen, ist der amerikanische Wahlkampf auch diesmal wieder ein Kampf um das Alkoholverbot. In weitem Abstand folgen dann erst die anderen Ziele, mögen sie wirtschaftlicher oder politischer Natur sein. Trotzdem scheint es diesmal, daß auch die Politik in das Ringen hineinschickt. Hoovers Gegenkandidat, Roosevelt, hat in einer seiner letzten Propagandareden eine schärfere Abgrenzung der Partei, also der Republikaner, verlangt. Er zielt es also darauf ab, daß in der Partei eine gewisse Einheitlichkeit herrscht und gewissermaßen ein festes Programm eingehalten werde. Dies würde mehr Klarheit schaffen und die Möglichkeit einer besseren Bestimmbarkeit der jeweiligen amerikanischen Lage, was jetzt die Grundsatzlosigkeit der Parteien verhindert. Dem Anschein nach hat der Gedanke, die Parteien grundsätzlich und weltanschaulich zu scheiden, gezündet und führt Roosevelt Anhänger zu.

—ff.

Ministerkrise in Paris

Wirtschaftsschwierigkeiten und Budgetfragen die Ursache — Kabinettsumbildung wahrscheinlich — Vor Auseinandersetzungen in der Außenpolitik

Paris. In politischen Kreisen verlautet im Zusammenhang mit den großen Schwierigkeiten, denen die Regierung bei der Aufstellung des neuen Haushaltsplanes gegenübersteht, daß Herriot bei den Kammerberatungen in eine sehr ernste Lage geraten könne. Man geht sogar soweit, schon jetzt von einer bevorstehenden Ministerkrise zu sprechen, die dann eintreten könnte,

wenn die Sozialisten gegen den Haushaltsplan stimmen und die verschiedenen Oppositionsparteien sich aus rein innerpolitischen Erwägungen heraus den Sozialisten anschließen würden.

Die Uneinigkeit geht bis weit in die Kreise der Radikalsozialisten hinein, so daß man erst ein klares Bild gewinnt, wenn die kommende Landestagung der Radikalsozialisten in Toulouse sich eingehend mit der Finanzpolitik beschäftigt hat. Man betont ferner, daß es Herriot gar nicht einmal bedauern würde, über eine innerpolitische Frage wie den Haushaltsplan zu stürzen, da er dann mit großer Wahrscheinlichkeit das Außenministerium in einer neuen Regierung erhalten würde, die möglicherweise eine Konzentrationsregierung sein würde.

Das Arbeitsprogramm der französischen Kammer

Acht Anfragen über die Außenpolitik.

Paris. Das Arbeitsprogramm der französischen Kammer, die bekanntlich am kommenden Dienstag zusammentritt, ist während der letzten Sommerferien stark angewachsen. Nicht weniger als acht Anfragen über die Außenpolitik und 19 über die Landwirtschaftspolitik sind im Kammerbüro eingelaufen und werden noch vor Beginn der Haushaltsberatungen erledigt werden. An erster Stelle steht die große außenpolitische Aussprache, an der die Wortführer der Kammer Leon Blum, Bergery, Franklin, Bouillon und Nogaro, aktiven Anteil nehmen werden. Der Schluß dieser Aussprache, die mit einem Vertrauensvotum für die Regierung enden wird, ist erst am Sonnabendmorgen zu erwarten. Die Anfragen betreffend die Landwirtschaftspolitik der Regierung werden erst nach dem Wiederzusammentritt der Kammer am 8. November behandelt werden, da mit dem Beginn der Beratungen des Haushaltsplanes nicht vor Mitte nächsten Monats gerechnet wird.

Papen gegen Hitler

Der deutsche Standpunkt in der Abrüstungsfrage

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt:

In einem offenen Brief an den Reichskanzler hat Adolf Hitler Behauptungen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der Abrüstungsfrage aufgestellt, **die im Interesse der deutschen Außenpolitik auf das Schärfste zurückgewiesen werden müssen.**

Hitler behauptet: Deutschland sei mit einem Aufrüstungsprogramm vor die Welt getreten;

es habe die Forderung nach einer 300 000-Mann-Armee erhoben; es habe ferner den Bau von Großkampfschiffen usw.

gefordert. Diese drei Behauptungen **sind in vollem Umfange unwahr.** Deutschland hat niemals andere Forderungen erhoben, als diejenigen, welche das veröffentlichte Memorandum vom 29. August enthält. Es verlangt nach wie vor,

daß die anderen Staaten auf einen Stand abrüsten, der unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse jeden Landes demjenigen Rüstungsstand entspricht,

der uns durch den Versailler Vertrag auferlegt worden ist. Trägt die Abrüstungskonferenz dieser unserer grundsätzlichen Forderung nicht Rechnung, so müssen wir verlangen, daß nicht weiter zweierlei Recht gilt,

sondern daß die in Genf abzuschließende Abrüstungskonferenz auch auf Deutschland Anwendung findet.

Deutschland fordert auch in diesem Falle **keine Aufrüstung.** Der Zustand darf aber nicht weiter bestehen, daß uns grundsätzlich Waffen verboten sind, die anderen Staaten als unentbehrliche Mittel der Verteidigung erlaubt bleiben.

Die Reichsregierung stellt in aller Oeffentlichkeit fest, daß Herr Adolf Hitler in seinem offenen Briefe vom 20. Oktober unwahre Behauptungen erhoben hat, die geeignet sind, das Bild der deutschen Außenpolitik **zu verfälschen und damit das Interesse des deutschen Volkes auf das Schwerste zu schädigen.** Das Urteil über dieses Verhalten des Herrn Hitler überläßt die Regierung dem deutschen Volke.



Rücktritt des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten

Fr. Udrzal, seit 1912 Ministerpräsident der Tschechoslowakei, ist aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte zurückgetreten.

3:2 für Roosevelt

Neuyork. Die Aussichten des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Roosevelt gegenüber dem Kandidaten der Republikaner, Hoover, werden nach den bisher vorliegenden Ergebnissen von der Zeitschrift „Literary Digest" vorgenommenen Probeabstimmungen mit 3:2 zugunsten Roosevelts bewertet.

Die Neubildung des belgischen Kabinetts

Brüssel. De Broqueville hat den Auftrag zur Regierungsbildung endgültig angenommen und hofft, am Sonnabend die Ministerliste fertig zu haben. Die Unterstützung der katholischen Flamen ist ihm noch nicht sicher. Sie wird von der sofortigen Auflösung des Parlaments abhängig gemacht, die, so wie die Dinge zur Zeit liegen, wahrscheinlich in der nächsten Woche erfolgen dürfte.

Die Ministerliste wird wahrscheinlich wie folgt aussehen: das Kriegsministerium übernimmt der ehemalige Ministerpräsident Thunis. Hymans bleibt Außenminister, De Broqueville selbst soll außerdem Landwirtschaftsminister werden. De Broqueville hofft, Francqui als Finanzminister zu gewinnen. Ueber die Besetzung des Innenministeriums verlautet noch nichts. Sechs der zurückgetretenen Minister treten nicht wieder in das neue Kabinett ein, in dem im übrigen das flämische Element schwächer vertreten sein wird.



Zum 60. Geburtstag des Historikers Meinecke

Prof. Dr. Friedrich Meinecke, der bekannte Historiker der Berliner Universität, Vorsitzender der Historischen Reichskommission, begeht am 30. Oktober seinen 60. Geburtstag.

Sturm im österreichischen Nationalrat

Die Neuwahlen vertagt

Wien. Nachdem der österreichische Nationalrat an Stelle des zurückgetretenen Vizepräsidenten Tauschitz (Landbund) den Großdeutschen Dr. Straffner gewählt hatte, kam es zu schweren Zwischenfällen. Der Justizminister, der Bundeskanzler und der neue Staatssekretär für Sicherheitswesen äußerten sich zunächst zu der dringlichen Anfrage der Sozialdemokraten über die Vorfälle von Simmering. Unmittelbar nach der Rede des Staatssekretärs für Sicherheitswesen, Major Fey, rief Dr. Bauer (SD) der Rechten zu, sie seien die „richtigen Demokraten". Sie seien nun auf Fey gekommen, das sei die dieswöchige Gesinnung des Bundeskanzlers Dollfuß.

Der Bundeskanzler rief dem Abgeordneten Bauer zu:

„Sie haben eine andere Gesinnung. Sie sind ständig Bolschewik, der sich zur Diktatur des Proletariats bekennt."

Darauf entstand ungeheurer Lärm. Dr. Bauer antwortete,

er habe auch vor einem Bolschewiken Achtung, aber für einen, der jede Woche eine andere Gesinnung habe, habe er nur Verachtung.

Nach anderen Angaben soll Dr. Bauer den Bundeskanzler als Gesinnungslumpen bezeichnet haben. Nach diesem Wortwechsel ergriff der Heimatblockabgeordnete Lichtenegger zwei Tintenfässer und schleuderte sie gegen die Bänke der Sozialdemokraten. Das eine Tintenfaß traf den Sozialdemokraten Danneberg und ließ einen großen Tintenfleck zurück, wobei auch die hinter ihm sitzenden Abgeordneten getroffen wurden. Das zweite Tintenfaß sauste am Kopf Bauers vorbei und hinterließ auf der Bank eine tiefe Furche. Der Präsident unterbrach darauf die Sitzung. Es gelang ihm nach längeren Bemühungen, eine allgemeine Prügelei zu vermeiden.

Die Angst vor Neuwahlen

Mißtrauensantrag vom österreichischen Nationalrat abgelehnt.

Wien. Um 14,30 Uhr eröffnete Präsident Dr. Renner wieder die Sitzung und erklärte, daß die Parteien im Aeltestenrat sich verpflichtet hätten,

dafür Sorge zu tragen, daß derartige Zwischenfälle nicht mehr vorkommen sollten.

Den an den Zwischenfällen beteiligten Abgeordneten wurden Ordnungsrufe erteilt und besonders dem Abgeordneten Lichtenegger, der die Tintenfässer geworfen hatte, die Mißbilligung ausgesprochen.

Der Präsident bemerkte aber auch zur Ministerbank, daß es ungewöhnlich sei, von dort Zwischenrufe zu hören.

Die Aussprache über die dringliche Anfrage wurde dann unter fortgesetzter Unruhe, besonders von links, zu Ende geführt. Von den Regierungsparteien wurde der Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, in der Frühjahrstagung einen Vorschlag für den Wahlzeitpunkt vorzulegen. **Von großdeutscher Seite wurde ein Mißbilligungsantrag gegen die Regierung eingebracht.**

Zum Schluß der Aussprache lagen vier Anträge vor, außer den oben erwähnten Anträgen,

die Anträge der Sozialdemokraten auf Mißbilligung der Regierung und auf Festsetzung des Wahlzeitpunktes auf den 27. November.

Ueber den letzteren Antrag wurde zuerst abgestimmt. Er wurde mit 83 Stimmen der Regierungsmehrheit gegen 78 Stimmen der Opposition abgelehnt. Im umgekehrten Stimmenverhältnis wurde der entsprechende Antrag der Regierungsmehrheit genehmigt.

Der sozialdemokratische Mißtrauensantrag wurde zugunsten des von den Großdeutschen eingebrachten zurückgezogen und in namentlicher Abstimmung ebenfalls mit 83 gegen 78 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag der Sozialdemokraten, den Nationalrat für Dienstag wieder einzuberufen, wurde abgelehnt.

Programmatische Erklärung Manius.

Das Minderheiten-Unterstaatssekretariat wird abgeschafft.

Bukarest. Maniu gab am Freitag abend der Presse eine Art programmatische Regierungserklärung ab. Innenpolitisch kündigte er weitgehende Dezentralisation der Verwaltung und eine Reform des Wahlgesetzes an. Das Minderheiten-Unterstaatssekretariat werde nicht beibehalten. Die Gründe dafür gab Maniu nicht bekannt. Er berief sich lediglich auf Sparmaßnahmen. In wirtschaftlicher Hinsicht setzte er sich für eine unbedingte Aufrechterhaltung des Lei-Kurses ein. Ferner sprach er sich für eine enge Zusammenarbeit mit Genf aus, um, gestützt auf Genf, mit den ausländischen Gläubigern über einen Schuldennachlaß zu verhandeln. Außenpolitisch sprach sich Maniu für die Weiterführung der Verhandlungen mit Rußland aus. Es dürften jedoch keine Abmachungen getroffen werden, die die durch den Kelloggvertrag festgesetzten Rechte Rumäniens gefährdeten.

Die Beseitigung des Unterstaatssekretariats wird mit schmerzlichem Erstaunen zur Kenntnis genommen. Gerade von Maniu hatte man eine solche Maßnahme am wenigsten erwartet, zumal er selbst ein alter Vorkämpfer der Rechte der Minderheiten gewesen ist und von ihm eher ein Ausbau als ein Abbau erwartet wurde. Den Rußlanderklärungen Manius kommt wohl nur platonische Bedeutung bei.

Russisches Geld bei Lemberger Kommunisten

Die Lemberger Polizei beobachtete in den letzten Tagen eine lebhafte Tätigkeit unter den Kommunisten, die zweifellos auf den nahen Jahrestag der russisch-bolschewistischen Revolution zurückgeht. Die Folge waren Revisionen und Verhaftungen, die am Donnerstag vorgenommen wurden. Die Zahl der Verhafteten beträgt 32. Unter den Verhafteten befindet sich auch eine Frau, die nach Lemberg kam, um angeblich eine Stelle zu suchen. Bei ihr fand man 500 Dollar und 4000 Zloty. Das Geld war jedenfalls für die Feier der russischen Revolution bestimmt. Unter den Verhafteten sollen sich auch kommunistische Führer befinden.

Japanische Richtlinien für die Mandschurei-Tagung

Tokio. Halbamtlich wird gemeldet, daß der japanische Sonderdelegierte Matsuoka vom japanischen Kabinett folgende Anweisungen für die Haltung der japanischen Abordnung zu den Beratungen des Völkerbundes über den Lytton-Bericht erhalten hat:

1. Bei den Beratungen über die mandschurische Frage muß der Völkerbund die japanischen Sonderinteressen in der Mandschurei anerkennen.
2. Die Erörterungen müssen im Rahmen des Lytton-Berichtes bleiben und unter dem Gesichtspunkt geführt werden, daß das mandschurische Reich ein unabhängiger Staat sei, der nichts mit der chinesischen Republik zu tun habe.
3. Falls der Völkerbund zu einem Beschluß kommen sollte, der gegen die japanischen Interessen verstoße, solle Matsuoka amtlich den Austritt Japans aus dem Völkerbund erklären.
4. Falls der Völkerbund die japanischen Interessen berücksichtige, soll Matsuoka vorschlagen, sämtliche Erörterungen über die mandschurische Frage auf drei oder vier Jahre hinaus zu verschieben.

Verlegung der bolschewistischen Zentrale

Stockholm. Wie „Svenska Dagbladet" erfährt, soll die Zentrale der bolschewistischen Auslandspropaganda, die bisher in Berlin lag, nach Stockholm verlegt werden. In Moskau sei man zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Zentrale nach einem sicherer erscheinenden Ort verlegt werden müsse, wie z. B. Stockholm. Ein Umstand, der auch dafür spricht, ist, daß die russische Handelsabordnung, die bei der Gesandtschaft untergebracht ist, in Schweden Exterritorialität genießt. Um Einreiseerlaubnis für russische Handelsvertreter nach Stockholm ist in der letzten Zeit viel nachgesucht worden. Man hat versucht, dies damit zu begründen, daß die Einwanderer „Angestellte" des Naphtha-Syndikats seien. In letzter Zeit ist eine große Anzahl „Inspektoren" und „Kontrolleure" dieser Oelgesellschaft nach Schweden gekommen.

Die Prager Gesamtregierung zurückgetreten

Prag. Der Ministerrat hat am Freitag nachmittags den Rücktritt der Gesamtregierung beschlossen. Udrzal ist sofort wieder nach Karlsbad abgereist. Die Verhandlungen seines Nachfolgers, des bisherigen Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Malypetr, über die Bildung der neuen Regierung sind im großen und ganzen abgeschlossen. Die Ernennung der Regierung ist am Sonnabend zu erwarten.



Neuer Schlichter für Brandenburg und Schlesien

Prof. Dr. Brahn, bisher Schlichter für Westfalen, wurde als Schlichter für Brandenburg ernannt, da das Ausscheiden des bisherigen Schlichters, Reichsminister a. D. Wissell, die Neubesetzung des Postens notwendig machte. Gleichzeitig wird der Schlichterbezirk Schlesien mit dem von Brandenburg vereint.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(46. Fortsetzung.)

„Ich . . . ich . . . habe nicht mehr an Gott geglaubt, als ich drinstand unter den Menschen . . . in dem Schmutz . . . ich konnte nicht denken, daß . . . Gott das alles so sein läßt, wie es ist . . . wenn er Gott ist, wenn er gütig ist . . . warum hilft er dann uns Armen nicht?"

Rainer sah in die brennenden Augen des Todkranken.

„Er hilft uns schon, wenn wir es wollen!"

„Vater . . . ich . . . ich sterbe!" schrie der Kranke auf. „Und . . . kein Gott hilft mir!"

„Mein Sohn!" bat der Vater mit zitterndem Herzen.

„Ich . . . muß sterben! Und . . . ich . . . ich wollte ein Künstler werden . . . oh, ich wollte den Menschen Freude geben mit meiner Kunst! Du hast mir das Herz geöffnet, Vater! So viel Gutes wollte ich! So viel Gutes! Und einmal . . . geliebt sein, nur . . . einmal in diesem Leben!"

Rainer schwieg in Bitternis.

„Vater," bat der Sterbende wieder, „sag ein Wort! Ich . . . ich kann das alles nicht erfassen!"

„Sieh mich an, mein Sohn!" sagte Rainer. „Ich habe viele Jahre der Qual durchgekämpft. Das Schicksal beugte mich oft tief. Mein Schaffen, wie oft war es umsonst. Mein Glück . . . das Glück, wie es mir vorgeschwebt . . . zerrann vor mir. Nichts ist mir geblieben als die Sehnsucht nach Frieden! Ich wünschte, ich könnte ein Prediger sein, ein Helfer wie Jesus Christus, der sich selbst um der anderen willen vergaß. Das habe ich erkannt in meinem Leben: Nur müde Wanderer sind wir auf dieser Welt, die sich die Straßen entlang quälen, um dann geprüft in ein besseres Land einzutreten. Das ist wahrhaftig mein Glauben! Bei der Liebe Gottes!"

Nun ging es wie Erleichterung über das Antlitz des Sterbenden.

„Vater . . . in ein besseres Land? Ich will's glauben . . . gleich dir. Vater, ist . . . der Geistliche da? Ich . . . fühle . . ."

Rainer wollte ihm zureden, aber der Sohn sah ihn flehend an. Er erhob sich und trat in das Vorzimmer.

Dort saß Dr. Seeliger mit Age und dem Geistlichen.

„Hochwürden, mein Sohn verlangt nach Ihnen."

Der Geistliche erhob sich und trat ins Krankenzimmer. In Gegenwart des Vaters empfing Lanka die letzte Oelung.

Er nahm sie gefaßt, freudig entgegen. In seinen Augen lag der Glanz des Glaubens an ein besseres Jenseits.

Wieder waren Vater und Sohn allein.

Da öffnete sich die Tür und Age trat langsam ein.

In diesem Augenblick begann der Todeskampf.

Lankas Körper bäumte sich auf. Das Mädchen kniete nieder an dem Totenbett, faßte das Haupt des Sterbenden und küßte ihn auf die Stirn.

Noch einmal schlug er die Augen auf. Er erkannte die geliebte Frau und starb, unsägliche Glückseligkeit im Blick.

Das Mädchen drückte ihm die Augen zu.

Lange standen die beiden Menschen stumm im Raum.

Dann hoben sie die Augen zueinander.

„Er ist glückselig gestorben!" sagte Rainer unter Tränen. „Sie haben ihm den letzten Augenblick des Lebens zum schönsten gemacht! Ich danke Ihnen, Age."

* * *

Intendant Schulenburg war glücklich, Rainer wieder mehr vor dem Mikro zu haben. Rainer ging mit ihm, er übernahm führende Rolle in Hörspielen, sagte sogar Max Reinhardt für den Mai vier Gastspiele zu. Er war zu dem prominentesten und begehrtesten Schauspieler geworden. Nur einer war ganz verzweifelt über ihn. Das war der Filmmagnat Lammel.

Der machte ihm phantastische Angebote. Rainer lehnte nicht ab, aber er erbat sich Bedenkzeit.

Es war ein Widerstreben in ihm. Das Bild der Barrys, der Frau, die ihn begehrte, ließ ihn nicht los.

Er wollte den inneren Frieden behalten.

Age lebte still mit ihm und ihrem Vater unter einem Dache. Sie war nur Kameradin und sprach das Wort Liebe niemals wieder aus. Und wenn sie sich ansahen, dann war es ein fester Freundesblick. Rainer glaubte, daß sie innerlich mit sich und ihrer Liebe fertiggeworden sei.

Darin aber irrte er sich nur zu sehr. Das Gegenteil war der Fall. Mehr denn je strebte sie zu dem Manne, aber die Liebe zu ihm war innerlicher geworden. Jedes Begehren war gewichen.

Acht Tage nach Lankas Tod erhielt Rainer einen Brief seines Rechtsanwalts, der ihn um einen Besuch bat.

Rainer kam der Aufforderung sofort nach.

„Der Anwalt Ihrer Frau hat geschrieben," erzählte Justizrat Schall. „Ich hatte damals auf Ihren Wunsch Ihrer Frau geschrieben, daß Sie nicht mit der Scheidung einverstanden seien, und ihn gebeten, seine Klientin unter allen Umständen umzustimmen. Heute schreibt mir nun mein Kollege in Peine, daß es nutzlos gewesen ist."

„Meine Frau will sich also scheiden lassen?"

„Ja! Sie brauchen jedoch nicht in die Scheidung einzuwilligen, Herr Markgraf. Vielleicht hilft die Zeit mit, daß es doch einmal anders wird."

Rainer schüttelte den Kopf.

„Nein, da hilft die Zeit nicht! Ich kenne meine Frau. Sie liebt mit jeder Faser und haßt genau so."

„So wie sich Liebe zu Haß wandelte, so kann Haß zur Liebe werden."

„Dann müßte ein Wunder geschehen."

„Wollen wir auf das Wunder warten, Herr Markgraf?"

Rainer schüttelte den Kopf. „Nein, ich will ihr . . . ich mag ihr keine Schwierigkeiten mehr machen. Aber ich will das Recht fordern, die Kinder zu sehen, so oft ich will."

„Also die Scheidung?"

„Ja!"

Der erfahrene Rechtsanwalt sah, daß es Rainer nicht so leicht ums Herz war, wie er die Worte aussprach. Aber er fühlte, daß jedes Wort hier vergeblich sein mußte.

Nur ein Wunder konnte den starren Sinn der Frau ändern.

* * *

„Was ist mit Rainer?" fragte Age ihren Vater bestürzt.

„Die Scheidung wird wahrscheinlich ausgesprochen. Der letzte Versuch ist gescheitert."

„Wirklich? Und das . . . trägt er so schwer? Weißt du, Papa, die Frau ist ja den Mann nicht wert. Hundertmal habe ich darüber nachgedacht, habe mir Mühe gegeben, zu begreifen, warum die Frau so handelt. Ich vermag es nicht."

Seeliger entgegnete: „Dazu bist du noch zu jung! Habe erst einmal einen Mann lieb, wie Frau Ingrid ihren Gatten geliebt hat."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Bittsteller

Von Alice Ekert-Rothholz.

„Du solltest ihn nicht empfangen, Arno", sagte Berta zu ihrem Manne, dem Konsul Halft. „Warum diese unnötige und peinliche Zusammenkunft? Er soll schreiben, was er wünscht und wir werden ihm nach Möglichkeit helfen."

Der Konsul ging erregt in dem hohen Erkerzimmer auf und ab. „Nein, ich will mich hier mit ihm ein für allemal auseinandersetzen. Welchen Grund hätte ich, mich vor ihm zu verstecken? Wir werden einen Vertrag miteinander schließen. Dabei soll er sehen, daß ich als Mensch an ihm handle. Nur verlange ich dann von ihm, daß er sich endgültig von mir trennt, daß er die Beziehungen zu uns für immer abbricht. Siehst du, dazu ist doch eine persönliche Aussprache erforderlich. Ich will heute unbedingt zwischen uns reinen Tisch machen. Und dann, liebe Berta," er trat mit einer Zärtlichkeitsgeste dicht an seine Frau heran, „haben wir Ruhe vor ihm." — Die Frau stand seufzend auf. Sie war eine schöne Dreißigerin, eine stattliche Erscheinung, der Typus einer Frau, die an Luxus und reiche Verhältnisse gewöhnt ist und ohne das alles nicht leben kann. Sie hatte vor zwei Jahren, nachdem sie von ihrem ersten Manne, dem Bankier Dümmel, geschieden worden war, den Konsul Halft geheiratet. Bankier Dümmel hatte mit ihr über seine Verhältnisse gelebt, war in Geldnot geraten und machte dann betrügerischen Bankerott, der ihn für vier Jahre ins Gefängnis brachte. Der Konsul, sein Geschäftsfreund und Hauptgläubiger, bekam, was noch zu retten war: Geld, Gebäude, Kraftwagen. Und dann zuletzt noch Frau und Kind des Bankiers. Dümmel war vor einigen Monaten aus der Haft entlassen worden. Der Konsul hatte ein Auskunftsbüro beauftragt, die weiteren Schritte Dümmels zu überwachen. Die Auskunftei berichtete, daß Dümmel, zweifellos mit einigen Geldmitteln versehen, auf Reisen gegangen sei. Von irgend woher hatte er denn auch dem Konsul in den letzten Tagen brieflich mitgeteilt, daß er ihn um etwas bitten wolle und ihn deshalb aufsuchen werde.

„Was für eine Bitte wird das sein?" meinte der Konsul. „Er will natürlich Geld!" —

„Vielleicht möchte er auch sein Kind sehen!" sagte Berta, „oder er hat etwas hier, woran er hängt; am Ende will er seine frühere Wohnung wieder haben!"

„Jedenfalls gebe ich ihm Geld. Damit kann er sich eine neue Existenz gründen. Ich werde ihm dreitausend Mark anbieten. Das ist doch sicher nicht kleinlich. Aber er muß sich schriftlich verpflichten, nie wieder an mich heranzutreten."

Dümmel kam pünktlich zu der Stunde, die er für seinen Besuch angegeben hatte. Berta hatte sich ihn ungefähr so vorgestellt, wie er aussah: gealtert, ungepflegt, heruntergekommen, vom Schicksal geschlagen. Aber sie erschrak nun doch bei seinem Anblick. Daß i h r das Leben und Denken dieses Mannes einst gehört hatte, war ihr nun schon fremd, vollkommen gleichgültig, und sie hatte keine Erinnerung mehr an eine innere Gemeinsamkeit.

Der Angekommene begrüßte das Ehepaar kurz; es kam zu keinem Händedruck. Dümmel ging langsam durch das große Zimmer und setzte sich auf einen Stuhl, der weit genug von den beiden entfernt stand. Halft und seine Frau warteten, daß Dümmel anfange, zu sprechen. Aber der unangenehme Besucher tat den Mund nicht auf. Er schien ganz abwesend zu sein oder doch in Gedanken versunken, legte die Hände zwischen den Knien aneinander und schrumpfte in den viel zu weit gewordenen Kleidern ganz zusammen. Eine peinliche Pause entstand. Aergerlich über die dumme Situation fing der Konsul dann aber doch als erster an zu sprechen: „Ich meine, wir wollen uns alle überflüssigen Phrasen sparen und direkt zur Sache kommen. Also was haben Sie auf dem Herzen?" Er sprach absichtlich in saloppem Tone, um einen Uebergang zu finden und der Begegnung das Peinliche zu nehmen.

Nach einer Weile sagte Dümmel leise, wie für sich: „Ich möchte Sie um etwas bitten!"

„Ja, das schrieben Sie mir schon in Ihrem Briefe. — Nun, ich werde Ihnen behilflich sein, das schwere Wort über die Lippen zu bringen. Ich werde Ihnen eine Existenz verschaffen. Wieviel benötigen Sie?"

„Ich brauche kein Geld," sagte der andere kurz.

Die Eheleute sahen einander erstaunt an. Im gleichen Augenblick hatten beide auch schon ein unangenehmes, fast bängliches Gefühl: was wird er denn sonst wollen? Wird er uns neue Schwierigkeiten machen? Will er das Kind? Hat er etwas erfahren, was bei uns nicht stimmt, und will er das vielleicht zu Erpressungen benutzen?

Angst benahm der Frau den Atem.

Dümmel war aufgestanden und etwas nähergetreten. Ganz Bittender, ganz Bettler; demütig und eindringlich. „Ich möchte nur meinen Hund haben. Gebt mir den Wolf!" Und dann nochmals dringend: „Gebt mir meinen Hund!"

Der Frau flimmerte es vor den Augen. Das etwa ging ihr durch den Sinn: nichts ist in seinem Herzen geblieben, kein Gedanke mehr an Weib und Kind; nur noch der Gedanke an seinen Hund. Sie brach plötzlich in hysterisches Schluchzen aus, hielt sich das Taschentuch vors Gesicht und lief hastig, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer.

„Wo ist Wolf? Was habt ihr mit meinem Hunde gemacht?" schrie Dümmel. Besorgnis und Angst lagen in seiner Stimme. Der Konsul stand da wie ein überführter Verbrecher. Als müßte er ein Geständnis machen, sprach er langsam und stockend: „Der Hund war krank — hatte Ausschlag und wollte nicht mehr fressen. Da ließen wir ihn erschießen."

Dümmel starrte ihn einen Augenblick an. Dann drehte er sich aber um, rührte sich aber nicht vom Flecke.

Dem andern fiel etwas ein. Er schlich sich aus dem Zimmer und suchte aus seinem Schreibtisch die Photographie hervor, die er noch von dem Hunde hatte. Dann legte er einige Hundertmarkscheine dazu und steckte alles in eine Briefhülle. Als er damit ins Zimmer zurückkam, sah er, daß der Bittsteller verschwunden war. Er ging sofort auf die Straße hinunter, um den Mann zurückzurufen, aber er konnte ihn nirgends mehr sehen . . . Erich K u n d t.

Ein alter Mann weint

Von Karl Stülpner.

An der Ecke der Hauptstraße der kleinen Stadt stand zwischen den hell erleuchteten Schaufenstern eines Juweliergeschäftes ein alter Mann und weinte. Er lehnte mit dem Rücken an der Wand zwischen den Schaufenstern, und aus seinen geröteten Augen liefen über die Backen die Tränen in den grauweißen struppigen Bart. Auf dem Kopfe trug er einen zerbeulten, schmutzigen Filzhut. Seine Jacke war fleckig und schmierig und wurde mit Bindfaden in den Knopflöchern zusammengehalten. In der Hand hielt er einen Stock, auf den er sich stützte. Mit der anderen Hand hielt er sich am Rohre der Dachrinne fest, das neben ihm in den Boden mündete. So stand er weinend und unbeteiligt im Betriebe des späten Nachmittags am Rande des Gehsteiges. Die Straße diente den höheren Schülern der kleinen Stadt als „Bummel"; sie liefen rotbemützt zu zweit und dritt auf und ab. Ueber dem Eingange des einzigen Kinos der Stadt hing ein großes Schild, auf dem in großen Plakatbuchstaben die Worte: „Hauptschlager" und „Ich bin ja heute so glücklich" standen. Gegenüber stand der alte Mann und weinte. Bald hatten sich eine Menge Leute um ihn versammelt, die ihn neugierig anstarrten und untereinander erörterten, warum der alte Mann wohl so in aller Oeffentlichkeit weine. Aber keiner fragte ihn selbst.

„Guck, der grinst," sagte ein kleines Mädchen.

„Gebt ihm doch ein Taschentuch", meinte ein buntbemützter Schüler, der als Witzbold seiner Klasse einen Ruf hatte und sich mit diesem Ausspruch vor dem Mädchen neben ihm den Schein rauher Männlichkeit geben wollte.

Ein anderer junger Herr, Konfektion oder Portokasse oder beides zusammen, sagte zu der hübschen Frau mit der schicken Samtkappe neben ihm: „Der is besoffn."

„Ach, Sie Rohling," antwortete die hübsche Frau und sah ihn bewundernd an. Der alte Mann lehnte unterdessen an der Wand und weinte immerzu, ohne daß er einen Versuch machte, seine Tränen zu verbergen oder abzuwischen. Sie liefen ihm durch den Bart und tropften, da der alte Mann mit leichtgebeugtem Kopfe stand, auf das Pflaster. Die Zuschauer, die ihn anstarrten, beachtete er gar nicht.

Ein blasser, junger Mann, ohne Mantel und mit einem Schal um den Hals, stand etwas abseits. „Der wird wohl Hunger haben," sagte er leise vor sich hin und nickte dazu, als wäre er mit dieser Feststellung zu frieden.

Inzwischen waren es mehr Zuschauer geworden, und der Schutzmann, der sonst auf die Schüler aufpaßte, daß sie nicht stehen blieben und dadurch den Verkehr störten, nahm von der Ansammlung an der Ecke Kenntnis. Er kam, der Abwechslung froh, herbei, um festzustellen, was es gäbe. Zunächst rief er, als er noch einige Schritte entfernt war, den Außenstehenden zu: „Bitte weitergehen! — Nicht stehen bleiben!" Die Zuschauer blieben jedoch ruhig stehen; nur einige machten ihm Platz. Der Schutzmann schien auch gar nicht zu erwarten, daß die Leute weitergingen. Er trat vielmehr zu dem weinenden alten Manne und fragte ihn: „Na — wo fehlt's denn?" Im Geiste sah er schnell seine Dienstbestimmungen durch; sie enthielten aber nichts darüber, was mit einem Manne zu tun wäre, der abends um sechse an einer Ecke steht und weint. Weinen darf er, dachte der Schutzmann; den Verkehr stört er auch nicht; aber die Leute, die ihn anstarren, sind zweifellos verkehrsstörende Elemente. Auf jeden Fall ist das Ganze unstatthaft und darf daher nicht stattfinden. Der Mann ist anscheinend ein Bettler — also kann man ihn ja fragen, ob er Papiere hat. Wäre es ein besserer Mann, sozusagen ein Herr, dann müßte man ihm behilflich sein und brauchte ihn nicht nach seinen Papieren zu fragen. Aber so. Also: „Zeigen Sie mal Ihre Papiere!"

Der alte Mann sieht den Schutzmann erschrocken an und macht eine Bewegung, mit der er wohl sagen will, er habe keine Papiere. „Haben wohl keine," sagt der Schutzmann befriedigt, froh, damit einen Ausweg gefunden zu haben. Keine Papiere — dafür gibt es Bestimmungen.

„Na," sagt er, jetzt fast gemütlich, „dann kommen Sie mal mit!" Der alte Mann — er weint noch immer — löst sich langsam von der Wand und humpelt fort. Neben ihm geht der Schutzmann, im Geiste bereits seinen Bericht formulierend. Klare Sache: keine Papiere, wahrscheinlich gebettelt. „Nach Angabe des Hauptwachtmeisters Queck stand ein anscheinend wohnungsloser Landstreicher um sechs Uhr abends bettelnd an der Ecke der Langen Straße und versuchte durch markiertes Weinen das Mitleid der Passanten zu erregen." — Die Leute, die um den alten Mann herumstehen, setzen ihren Weg fort. Einige laufen dem Alten und dem Schutzmann nach. Nur der blasse, junge Mann steht noch allein da und sieht den beiden nach. Als sein Blick auf das Plakat über dem Kino fällt, murmelt er. „So siehste aus," und lacht dabei grell.

Amerikanische Geschichten

Der Lügner.

Im amerikanischen Oberhaus sind im allgemeinen Schimpfworte verpönt, aber manchmal — — In der Hitze der Debatte bezeichnet also ein demokratischer Senator einen republikanischen Kollegen als Lügner. Der Vizepräsident stellt ihn zur Rede:

„Haben Sie die Glaubwürdigkeit des ehrenwerten Senators bezweifelt?"

„Nein."

„Haben Sie gute Gründe, an seiner Wahrheitsliebe zu zweifeln?"

„Nein."

„Sind Sie von einer Entstellung des wahren Sachverhaltes überzeugt?"

„Auch nicht. Und nichts von alledem — ich habe nur gesagt, daß der ehrenwerte Senator ein Lügner ist . . ."

Toilettepapier.

Ein Farmer aus dem Westen Amerikas bestellt bei einer der größten Versandtfirmen sechs Rollen Toilettepapier. Die Propagandaabteilung schickt ihm darauf sofort den tausend Seiten starken Katalog von Lexikonformat und erhält postwendend die Mitteilung: Bestellung annulliert — Katalog genügt.

Das Lächeln der Arabella

Von Hans Seiffert.

I.

Am Sonntag stand unter den Heiratsgesuchen in der Zeitung folgendes Inserat zu lesen, das durch Größe, Fettdruck und Inhalt von der Masse der übrigen Heiratsannoncen sich deutlich abhob:

Achtung! **Wer will meine Arabella sein?** Achtung! Ich bin Großindustrieller, Anfang fünfzig, reich, unabhängig, stattliche Erscheinung, reiselustig, natur- und kunstliebend. Ich suche eine Lebensgefährtin! Mein Ideal ist die Heldin des Romans „Das Lächeln der Arabella" von Klaus Wiemann. So wie sie muß die Frau beschaffen sein, mit der ich mein Glück teilen will.

G i b t e s e i n e s o l c h e F r a u?

Antworten mit Bild unter „Hier Arabella!" an die Hauptgeschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

II.

Montag vormittag gegen elf.

Eine junge Dame betritt die Buchhandlung von Fockerath.

„Was steht zu Diensten?" eilt der Verkäufer herbei.

„Ich möchte den Roman „Das Lächeln der Arabella" von Wiemann . . ."

„Oh, das tut mir aber leid, gnädiges Fräulein!" unterbricht der Buchhändler und legt das Gesicht in bedauernde Falten. „Sämtliche Exemplare, die ich auf Lager hatte, sind heute vormittag bereits verkauft worden."

Die junge Dame wird einen Schein blasser:

„Ich brauche das Buch aber dringend . . ."

„Wir haben schon an den Verlag Bongertz u. Co. geschrieben!" tröstet der Verkäufer. „Spätestens übermorgen bekommen wir den Roman wieder herein. Wenn das gnädige Fräulein mir die Adresse hier lassen wollte, damit ich das Buch sofort zuschicken kann . . .?"

„Ach ja, bitte!" sagt die junge Dame dankbar und erleichtert.

III.

Zwei Wochen später.

Im Privatkontor der Verlagsfirma Bongertz u. Co. sitzen zwei Herren einander gegenüber: der Schriftsteller Klaus Wiemann und der Verleger Walter Bongertz.

Sie haben Abrechnungslisten vor sich liegen und sehen beide sehr zufrieden aus. Und der Schriftsteller Wiemann sagt:

„Herr Bongertz, meine Hochachtung! Durch Ihren großartigen Trick mit dem Heiratsinserat in allen Zeitungen ist tatsächlich die ganze Auflage von dreißigtausend Stück binnen zehn Tagen restlos vergriffen. Und noch einmal ebensoviele Bestellungen liegen da. Jetzt sind wir beide unsere Sorgen los!"

„Ja!" nickt der Verleger Bongertz gedankenschwer. „Bloß eins macht mir Kummer: was um Himmels willen fange ich mit den dreißigtausend Photos an . . .?"

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Filmband"



Es sind acht geographische Namen zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen ein Name. In jedem der gefundenen Wörter ist eine bestimmte Silbe zu unterstreichen. Nach richtiger Einordnung der Silben ergeben sie eine bekannte Wahrheit in Form eines Sprichworts.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

S e n k r e c h t: 1. Orgel. 2. Nikita, 3. Torwart, 4. Hase, 6. Burggraf, 7. Etui, 8. Gebinde, 11. Nurmi, 13. Radio, 14. Tegel, 16. Aue, 71. Ire. — W a a g e r e c h t: 1. Organisator, 4. Hagel, 5. Wartburg, 7. Etage, 9. Batu, 10. Bingen, 12. Trade, 15. Miau, 17. Igel, 18. Eleonore.

Bruderstreit um ein Mädchen

Von Hans Heinrich Strätner.

Des Hermesbauern ältester Sohn kutschierte durch die sommerlichen Felder und schwippte mit der Peitsche in die verstaubten Apfelbäume der Chaussee. Er fuhr mit einem eigenartigen Gefühl in die Stadt, um seinen Bruder mit der weißen Primanermütze für die Zeit der Ferien nach Hause zu holen. Auf dem Heimweg erzählte er ihm auch von der blonden Anne, die seit einigen Wochen der Mutter zur Hand ging.

„Ist sie hübsch und jung?“ fragte Oskar mit einem Frohlocken in der Stimme zurück. Jochen empfand einen Stich in der Herzgegend und blickte unruhig über die Felder ..

Die Bäuerin merkte zuerst, wie verliebt die beiden Jungens der Anne nachsahen, wie sie oft in der Küche erschienen und bei Tische mit einem schnellen Augenaufschlag zur Anne hinüberschielten. Beschäftigte die Bäuerin das Mädchen abends lange in der Küche, dann saßen die beiden Brüder auf der Bank, unterhielten sich stockend und schienen voll heimlicher Ungeduld.

Jochen ritt jetzt die Pferde allein in die Schwemme, erlegte allein die Ratten in der Mühle und ließ seinen Bruder, der früher sein bester Freund gewesen war, völlig links liegen. Oskar trug den ganzen Tag die kleidsame weiße Mütze und suchte sich überhaupt durch ein feines Benehmen und ein gepflegtes Aeußeres einen Vorteil bei dem Mädchen zu verschaffen.

Am Sonntagnachmittag kam der Aelteste nicht aus seiner Kammer heraus. Die Mutter klinkte leise die Tür auf. Der Junge saß mit herabhängenden Schultern auf einem Stuhl am Fenster Er hatte sich zum Ausgehen fein gemacht, die dicke Silberkette über die Weste gelegt und den Scheitel sauber durchgezogen. Nur zögernd und unlustig beantwortete er die Fragen der Mutter. Als in diesem Augenblick Oskar und Anne, diese mit einem großen Strauß wilden Mohns, durch die Felder heimkamen und Jochen sich mit einem haßerfüllten Blick abwandte, mußte die Mutter genug. — —

Am Abendbrottisch merkte man deutlich die Spannung zwischen den beiden Brüdern. Sie entlud sich in kleinen Sticheleien. Um die Mundwinkel des Primaners zuckte es oft höhnisch. Jochen aß kaum etwas und stand vorzeitig mit rotem Kopf auf. „Kindereien“, sagte der Hermesbauer „Wenn der Oskar erst wieder zur Schule geht, kommt er auf andere Gedanken, und Jochen wird sich überlegen, daß er mit seinen dreiundzwanzig Jahren keine Frau auf den Hof bringen kann, die nichts hat. Junges Blut, Mutter... da soll man sich nicht reinmischen.“ — — —

Vergeblich warteten die Menschen auf ein Gewitter, das die unerträgliche Schwüle aus der Luft nehmen sollte. Nichts wetterleuchtete es am Horizont. Bei dem aufzuckenden Lichtschein sahen sich die Brüder, deren Betten in enger Kammer beieinander standen, in die Augen.

„Schläfst wohl nicht?“, fragte mit einem gewissen Unterton der Primaner.

„Laß mich in Ruh!“ antwortete der andere gereizt.

„Denkst wohl an wen.“

„Das geht dich nichts an!“

„Doch, wenns die Anne ist.“

„Aha, die Anne! Natürlich! Gewiß denk' ich an die.“

„Mach dich doch nicht lächerlich! Glaubst ihr wohl zu imponieren mit deinem Handharmonikaspiel oder der großen Kunst, mit vier Pferden hoch vom Bock in die Scheune zu fahren, was?“ Du, die ist aus der Stadt und feinere Hände gewöhnt...“ — Mit einem Ruck saß Jochen auf der Bettkante. Schwer ging sein Atem. Auch Oskar richtete sich auf und erwartete, sein Bruder würde sich auf ihn stürzen. In die Stille rollte ein ferner Donner...

Die Spannung zwischen den beiden Brüdern äußerte sich in den nächsten Tagen so unheilverkündend in häßlichen Worten und bösen Blicken, daß der Bauer überlegte, ob er die Anne nicht vom Hofe schicken sollte. Aber die Ernte war im vollen Gange und jede Hand wurde gebraucht.

Die Luft stand unbeweglich über den Feldern. Gewitterschwüle lastete auf den Nerven. Selbst die Tiere waren scheu und nervös, und so kam es wohl, daß Jochen den vollen Erntewagen umwarf, als er mit Vieren in die Scheune fahren wollte. Dieses Mißgeschick vor den Augen des Bruders und dessen höhnisches Lachen trieben ihm das Blut in den Kopf, und die Stirnadern schwollen ihm zum Zerplatzen.

„Jetzt müßte die Anne hier sein... haha...“

Eine Heugabel sauste durch die Luft und traf den Spötter an den Kopf. Lautlos sank Oskar am Wagenrade zusammen, zuckte ein paarmal mit der Hand...

Jochen starrte ihn mit entsetzt aufgerissenen Augen an, rannte davon, warf sich gegen die Haustür und pumpte Wasser. Seine zitternden Hände verschütteten die Hälfte. In seiner grenzenlosen Verwirrtheit war er kaum in der Lage, die Schläfen des Bruders zu benetzen. Als er eine breite Blutbahn auf dem Kopfe sah und die aufgehobene Hand schwer wieder herunterfiel, schrie er in irrsinniger Verzweiflung: „Er ist tot! Er ist tot!“

Man wartete lange auf die Rückkehr des Wagens. — Schließlich lief der Knecht nach dem Hofe. Auf halbem Wege hörte er einen Schuß fallen. Oskar hatte inzwischen die Besinnung wiedererlangt und versuchte sich aufzurichten.

Den ältesten Sohn fand man in der Kammer des Vaters — erschossen. Erlösender Regen klatschte an die Fenster und nahm die Gewitterschwüle aus der Luft und von den Nerven. Zu spät — — —

Musikunterricht

Von Hans Reimann.

Man Vater war Kohlenhändler, aber da ihm dieser Titel zu gewöhnlich erschien, nannte er sich „Kohlen-Großhandlung“. Und in der Eisenbahnstraße — fünf Minuten von seinem Geschäft entfernt — wohnte ein pensionierter Beamter, dessen Tochter erteilte Klavier-Unterricht. Der Mann mit der Tochter konnte seine Kohlenrechnung nicht bezahlen. Mein Vater sagte: „Sehr einfach, da arbeitet das Ihre Tochter bei uns ab.“ Und so bekamen meine Mutter und ich Klavierunterricht. Ich war damals sieben Jahre alt. Der Unterricht fand zweimal wöchentlich statt, jeweils anderthalb Stunde. Mutter dreiviertel und ich dreiviertel Mutter fing an. Ich hockte so lange im Nebenzimmer und las meine ersten Bücher. Es waren Märchen, die ich mühsam zusammenbuchstabierte Und während des Zusammenbuchstabierens schaute ich ängstlich nach dem bedrohlich vorrückenden Uhrzeiger. Zum Glück war Mutter mit Feuereifer bei der Sache, und aus der Dreiviertelstunde wurde eine volle Stunde, und auch diese reichte nicht aus, denn Mutter hatte harte Finger und war nicht mehr elastisch genug, die vertrackten Noten zu begreifen. Seitdem sind „Zampa“ und „Martha“ für mich dasselbe wie „Alibaba“ und „Sindbad“. Bei jeglichen Märchen aus 1001 Nacht höre ich das steife Geklimper meiner guten Mutter. Ich aber war glücklich, so rasch davonzukommen. Meist saß ich nur eine knappe Viertelstunde am Klavier und mußte dabei auf jedem Handrücken einen Groschen balancieren, der ununterbrochen hinunterglitschte und mir das ganze Klavierspielen als etwas höchst Materielles erscheinen ließ. Im Juli begannen wir mit dem Unterricht, im August wurden die Vorbereitungen für Weihnachten getroffen, am Weihnachtsabend fand ein Potpourri aus „Traviata“ statt, und dann hörten die Stunden auf, sang- und klanglos. Da war ich aber froh. Denn ich fand die Musiziererei stumpfsinnig und abscheulich.

In der Volksschule schämte ich mich, während des Gesangsunterrichts mitzusingen. Das kam mir so mädchenhaft vor und so albern. Auf dem Gymnasium hatten wir einen Kantor, der lehrte nach der Methode Litz, nach einem Ton-Wort-System. Wir mußten Noten lesen und auf Befehl frei aus der Tonleiter heraustreffen. Das reizte mich und bereitete mir viel Spaß. Als ich sechzehn war, standen vorm Opernhaus in Leipzig Scharen von Menschen. Ich erkundigte mich, was los sei und erfuhr, heute abend dirigiere Puccini persönlich. Aus Neugier kaufte ich mir einen Stehplatz für 50 Pfennig. Bis dahin war ich dreimal in der Oper gewesen und hatte folgendes gehört und gesehen: „Mignon“, „Die Zauberflöte“ und den „Tannhäuser“. Das erste hatte mich zum Lachen gebracht. Ich sah nicht ein, warum Menschen, die sich etwas mitzuteilen haben, sich des unbequemen Singens zur Verständigung bedienen. Das komplizierte die Sache und hatte mit dem richtigen Leben nichts zu tun. Bei der „Zauberflöte“ war ich sanft entschlafen, und nur, so oft die Königin der Nacht auftauchte, gefiel mir die Geschichte. Und vom „Tannhäuser“ bekam ich einen gewaltigen Schreck. Er hörte und hörte nicht auf, und im letzten Akt war es so schaurig duster, daß ich einschlief wie in der „Zauberflöte“. Nun trabte ich neugierig zu Puccini. Der Erfolg war: ich kaufte mir am nächsten Tag von listig erschwindeltem Geld einen antiquarischen Klavierauszug und machte die „Boheme“ auf unserem Klavier nach, so gut es ging. Dabei entdeckte ich zweierlei. Erstens, daß die für Klavier umgesetzten Noten der Partitur ganz und gar nicht mit dem an einem Abend gehörten übereinstimmten. Und zweitens, daß Takte auch dann gleich lang sind, wenn sie scheinbar länger oder kürzer sind. Ich kam also gleichzeitig hinter zweierlei: hinter das Geheimnis der Orchestrierung und hinter die Willkür der Einteilung der Takte Schon in der folgenden Woche saß ich abermals in der „Boheme“ und las wacker den Auszug mit. Ich wollte gerade anfangen, da war die erste Seite schon vorbei und minutenlang galoppierte ich den Noten hinterdrein Ich paßte auf wie ein Heftelmacher und übte im Anschluß an die Aufführung ganze Nachmittage am Klavier. Und brachte mir als Sechszehnjähriger das Klavierspielen selber bei Noch heute aber habe ich keine Ahnung v. Fingersatz und von der Technik des Klavierspiels, aber ich bin imstande, Debussy oder Ravel vom Blatt zu spielen. Wenigstens im Geiste. Es ist Lug und Trug, was ich da zusammenklimpere, aber im Grunde genommen stimmts.

Die dritte Station in meiner musikalischen Erziehung bildet das vor mir aus Herzensgrund einstmals gehaßte Grammophon. Es war mir ein Greuel und Scheul, und so oft in einer Gesellschaft eine Platte aufgelegt wurde, nahm ich meinen Bibi und schlich davon. Durch Mer Pallenberg, der mir die ersten Musikplatten schenkte, bin ich zum Grammophon-Narren geworden, und ich habe als erster öffentlich Schallplatten kritisiert.

Zu vielen Platten kaufte ich mir die Noten — zuweilen nicht die Auszüge, sondern die Partituren; und ich fand es keineswegs schwierig, da mitzukommen. Durch meinen Apparat habe ich zum Beispiel Johann Sebastian Bach kennen gelernt, an den ich mich früher nie zu wagen gewagt hatte. Jetzt aber konnte ich eine schwierige Platte achtmal hintereinander laufen lassen, wenn ich wollte, und so vermochte ich das alles zu kapieren, was mir ehedem zu schwierig war.

Ich bezweifle, daß es unmusikalische Menschen gibt, und ich bezweifle, daß es dumme Menschen gibt. Natürlich gibt es sowohl unmusikalische, als auch dumme Menschen. Ich meine nur: der Ansatz zur Musikalität und zur Intelligenz ist bei jedem vorhanden Er muß nur geweckt werden. Leider geschieht das nicht immer. Und dennoch: ich glaube an diese Möglichkeiten. Hier belüge ich mich absichtlich. Obwohl ich sonst aufrichtig bin bis zur Verzweiflung. Doch das gehört nicht hierher.

Gegen Abend klingelt der Briefträger

„Hast du Angst?“ fragte er

„Ach wo!“ antwortete sie ängstlich.

Sie saßen wie alle Berliner Liebespaare in einem mürrischen Berliner Zimmer und tranken Kaffee. Nach dem Kaffee wollten sie sich das Leben nehmen. Nicht wegen des schlechten Kaffees, sondern wegen der schlechten Zeiten ...

„Wir haben ja nichts mehr zu verlieren!“ wiederholte er noch einmal vor lauter Angst Das stimmte. Sie hatten alles verloren, Stellung, Hoffnung auf Stellung und die Ersparnisse fürs Alter. Das mit den Ersparnissen schadete im Augenblick fast gar nichts Das Alter war so nebelhaft entrückt wie ein Stück Leberwurst oder eine neue Stellung.

„Es wird ganz fix gehen!“ sagte sie tröstend. Er warf ihr einen gereizten Blick zu. Wie konnte sie sich unterstehen, ihn zu trösten? Wenn sie Angst hatte... oh bitte, er konnte auch ohne Begleitung sterben Aber es stirbt sich netter zu zweien, fand er — Offenbar stellte er sich das Sterben wie eine Weekendtour vor

Er sah sie daraufhin noch einmal an.

„Wie du aussiehst!“ bemängelte er „Wie eine Trauerweide im Ausnerkauf! Jetzt hast du doch keinen Grund mehr dazu In zehn Minuten sind wir den ganzen Dreck los! Du könntest ruhig noch mal lachen — so wie früher!“

Sie versuchte ein Lächeln Mein Gott, wie dilettantisch sie das anstellte! Seitdem sie ohne Stellung und Schreibmaschine lebte, lächelte sie noch unbefriedigender als früher. Aber was verlangt man denn immer alles von einer einzigen Person? Sie hatte Tippen gelernt und nicht Lächeln.



Kunstschätze aus dem Wüstensand

Nubischer Bronzeleuchter der einen fackeltragenden Apollo zeigt. — Einer ägyptischen Expedition gelangen jetzt wertvolle Ausgrabungen im Nubier-Land (südlicher Sudan), die aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten stammen und eine überraschend enge Anlehnung an den hellenistischen Kulturkreis zeigen.

Zum Lächeln engagiert man Filmstars. Sie war doch bloß eine Verlängerung der Schreibmaschine. Zufällig lebendig. Und aus diesem Grund höchst unpraktisch! Denn wenn eine Schreibmaschine arbeitslos wird, stellt man sie in die Ecke und Schluß. Eine lebendige Angestellte will natürlich auch weiterhin essen, Unterstützungsgelder, ein Paar neue Strümpfe. Lebendige Menschen sind glatte Verschwendung in heutiger Zeit! Und aus dieser Erwägung heraus hatten sie auch ihren Entschluß gefaßt. Es widerstrebte ihnen, mit Ansprüchen herumzulaufen. Er hatte einmal einen sogenannten „Schraubenmenschen“ aufgezeichnet; nach dem Prinzip sparsam und billig. Statt Gehirn: Schrauben; statt des Magens: Schrauben; an Stelle von Händen: Kneifzangen.

Er war fest überzeugt davon, daß in 80 Jahren alle Menschen nach diesem Modell angefertigt würden. Sie persönlich waren leider — wie die anderen Zeitgenossen — hinter der Zeit zurück — Das Zusammensein der Liebenden ohne Schrauben wurde von Minute zu Minute peinlicher.

Der Kaffee war ausgetrunken. Jetzt war es eigentlich so weit. Er erhob sich mit falscher Schneidigkeit und warf daher einen Stuhl um. Wie er den Stuhl langsam wieder auf die Beine brachte, fiel sein Blick auf die Wand. Dort hing eine Postkarte von Lilian Harvey. Sie lächelte sozusagen geheimnisvoll. (So stellt ein Buchhalter sich die Mona Lisa vor.) „... Ziege!“ murmelte er wütend. Er hatte diese Postkarte persönlich gekauft. Also konnte er unmöglich Lilian Harvey gemeint haben. Außerdem war dieselbe durchaus keine Ziege, sondern ein hochbezahlter Ufa-Star. Sie hatte allen Grund zu lächeln ..

Während er den Revolver umständlich auspackte, ging draußen die Flurklingel. Sofort ließ er den Revolver fallen

„Der Postbote!“ erklärte er. „Immer um die Zeit kommt die Abendzeitung.“ Merkwürdig, daß ihn jetzt noch die Zeitung interessierte! Er war doch bereits im Aussterben! Aber er war andererseits Großstadtmensch. Er konnte unmöglich sterben, ohne die Abendpost gefressen zu haben. Vielleicht hatte sein Chef Neue oder Aufträge bekommen, vielleicht... Er rüttelte sein Fräulein am Arm. Schlief sie eigentlich? Sie hatte die Augen geschlossen. — Alberne Person! „Ich hole nur noch die Post!“ sagte er etwas verlegen. Sie blieb weiter bei ihren geschlossenen Augen, als ob sie einen Kuß und keinen Revolverschuß erwartete. Vielleicht ist da kein Unterschied? — Ihr Gesicht war langweilig, abgenutzt und hingebend Wenn er sie anblickte, langweilte er sich trotz seiner Zuneigung. Er suchte wie jeder Mann Nuancen und fand bloß Liebe — Echte und eintönige Original-Liebe! — Zum Sterben —

Er lief hinaus Der Briefträger hatte die Post schon abgeworfen. Zwei Briefe, Reklamen, das Abendblatt seiner Wirtin. Er riß die Zeitung an sich, wie man eine neue Frau oder ein Börsenpapier an sich reißt.

Nach geraumer Zeit kam sie in den Korridor. Er stand und las — las — las — Ich denk, er wollte —

„Lies mal!“ rief er ihr entgegen. „Toll, was die Leute sich dabei denken! Und die Konferenz — na, da bin ich mal neugierig, was wieder rauskommt. Ich sag immer —“

Sie starrte ihn erstaunt an. Er war belebt, guter Laune, er schalt schon wieder die Zeit aus —

Sie ging ohne zu antworten ins Zimmer zurück. Packte hausfraulich die Kaffeetassen und den Revolver zusammen. Damit würde es wohl heute nichts mehr werden? Richtig getippt, mein Fräulein! Es würde heute nichts werden und nie mehr! Denn wenn ein harter Entschluß auch nur um zwei Minuten aufgeschoben wird, verflüchtigt er sich wie reiner Alkohol oder reine Ideen.

Vergessen sie nie vor derartigen Sachen: gegen Abend klingelt der Briefträger! Und gegen den Briefträger ist der Tod bloß eine Erscheinung zweiter Klasse! — Der Briefträger bringt Skandale aus aller Welt, Zahlungsbefehle, Hoffnung, Familienklatsch — — Leben!

Eine Schauspielerin spricht vor

Von Kurt Naue.

Regine Brettschneider, engagementslose Schauspielerin, mittelgroß, dunkel, fast ein Jahr ergebnislos in Berlin, überzählte ihr Geld, als sie die Treppen zur Untergrund Wilhelmplatz hinabschritt.

Wenn es gut geht, überlegte Regine, könnte ich vielleicht zum Ersten kündigen, am 15. ziehen, dann nach Haus fahren. Nichts hören nichts sehen erst mal, dann die neue Saison, neue Arbeit.

Die Bahn zog an. Regine wurde tätig. Sie entnahm ihrer Handtasche Spiegel, Puderdose, Augenbrauenstift, Lippenstift. Unbekümmert um Mitfahrende korrigierte sie ihr Aussehen und sucht aus sich zu machen, was ihr nötig und möglich schien.

Abschließend sagte sie sich selbst im Spiegel: „Ach was, es wird ja doch nichts. Wieso sollte gerade ich engagiert werden? Lächerliche Komödie das Ganze!"

Gleichzeitig aber war sie ehrlich genug, sich einzugestehen, daß sie das alles wollte. Daß sie vorsprechen wollte, daß sie gut abschneiden wollte, daß sie es sich, den Agenten und Direktoren beweisen wollte — und daß sie engagiert werden wollte.

Und, daß sie Angst hatte. Ganz gemeine Angst, dreckiges Lampenfieber, daß sie randvoll angefüllt war mit Unsicherheit.

Sie begann ihr Repertoire zu memorieren. Sie lehnte den Kopf an die Scheiben und sah starr auf die Gegenübersitzenden. Sie nahm kaum wahr, daß dort Veränderungen vorgingen, daß neue Leute die Plätze der Ausgestiegenen einnahmen, daß es plötzlich Tageslicht wurde, daß sie schon am Nollendorfplatz war.

Regine merkte, daß sich die Sätze verschachtelten, daß sie Anfang und Ende durcheinanderbrachte und dazwischen Fetzen anderer Rollen, die sie früher gespielt hatte.

Gleisdreieck. Regine zog ein Buch aus ihrer Tasche und las: Gerhart Hauptmann, Dorothea Angermann, S. Fischer Verlag Berlin. Blätterte, rekapitulierte ihre Stellen Seite 73, 74 und 75.

Potsdamer Platz. Buch zu und raus. Nochmal an einen Spiegel, Haar zurück, Hut gerade, Handschuh an. (Wieder hatte sie den linken nicht genäht!) Dann hinüber zum Paritätischen Stellennachweis für Schauspiel, Oper, Operette, Chor und Ballett.

(Ob sie, wenn es nichts würde, gleich weiter ginge zur Filmbörse, Besselstraße?)

Alsdann: Regine Brettschneider. Letztes Engagement Hagen in Westfalen. Zuletzt gespielt Desdemona, Verlorene Tochter, Mabel in Gesellschaft.

„Ich möchte Ihnen aus Dorothea Angermann vorsprechen Dann Verlorene Tochter."

Regine stand vor ihnen, ohne gleich beginnen zu können. Sie sah, wie sich zwei Provinzdirektoren begrüßten. Sie hörte sich selber sagen:

„Ich beginne mit einer Szene aus Dorothea Angermann von Gerhart Hauptmann"

Pause. Rasende Angst, daß diese Möglichkeit, diese, wie es ihr schien, einzige Möglichkeit entschwinden könnte, preßte sie zusammen

Stockend und leise setzte sie ein: „Ich bin nicht gnädig."

Die nächsten Sätze waren völlig unhörbar. Dann, heiser und fast widerstrebend: ... man lächelt über Verfolgungswahn, man sollte lächeln und weinen über Menschen, die nicht merken, daß die Jagd, die kläffende Hetzjagd, daß die Meute immer und überall auf den Fersen ist ..."

Wieder blieben mehrere Sätze aus. Sie suchte, riß sich zusammen. Plötzlich fuhr es schneidend unter die Zuhörenden.

„Sinken ist keine Kleinigkeit."

Und jetzt brach es los mit einer starken, elementaren Stimme, die sich endlich Raum schuf. Das war nicht mehr der Engagementsnachweis, das war nicht Podium, nicht Bühne Regine sprach nicht mehr vor Direktoren, Vermittlern, Kollegen. Eine unterdrückte, eine ungenutzte Kraft sprang auf Wie Ketten schüttelte sie die Worte von sich, daß sie den Hörern klirrend um die Ohren sausten:

„Nein, die Gebiete, in denen ich meine sogenannten Tage hinbringe, diese Hölle, diese Abgründe kennen sie nicht."

Dorothea, Regine, eine Unbekannte und vieles in ihr schrien alles hinaus, gingen drohende Schritte nach vorn. Stand dann still. Sprach jetzt nicht, sah über die Hörenden hin, wischte sich den Schweiß von der Stirn, flüsterte klar, jedem genau verständlich:

Das Blut, die Nerven wandeln sich um, es geht etwas vor, wobei man nicht mehr bei Bewußtsein ist, man würde sonst vor Entsetzen zu Stein werden."

Nach einer geradezu peinlich langen Pause, die Regine einfach nicht empfand, hörte sie dann eine nüchterne Stimme „Danke schön" sagen:

Sie nahm Hut, Mantel, Tasche. Ein Herr mit einem Notizblock kam auf sie zu:

„Würden Sie mir Ihre Telephonnummer sagen?"

„Ich habe kein Telephon."

Sie schloß ihren Mantel, verließ das Haus. Draußen war Frühjahrssonne. Regine befand sich nach kurzer Zeit im Tiergarten. Sie fühlte sich leicht und beweglich. Eine kleine Strecke lief sie. Dann öffnete sie den Mantel. Ihr war warm. Sie setzte sich auf eine Bank.

Allmählich wurde sie starr. Nur einmal ein kurzes Frösteln. Sie zog den Mantel wieder zusammen.

Was nun?

Nichts. Und immer weiter. Und dann? Nichts. Und dann weiter?

Sie saß. Langsam sammelte sich in ihr eine starke Scham, daß sie sich so entblößt hatte.

Wen geht das etwas an? Wer kann einen Menschen brauchen, der fast am Ende ist? Wem würde es einfallen, einen Ertrinkenden zu retten, um ihn zum Rekordschwimmer auszubilden?

Nein, das gibt es nicht!

Regine Brettschneider, Sie haben eine Rolle, etwas Gegebenes mißbraucht, um etwas aufzudecken, was uns nichts angeht. Ja, wären Sie die X. oder die Z.! Wir wollen das von Ihnen nicht hören, Regine Brettschneider. Wir können uns darum nicht kümmern. Wohin sollten wir kommen? Wir müssen weiter.

Sie hätten mich ja doch nicht angerufen, auch wenn ich Ihnen eine Telephonnummer gesagt hätte.

Regine erhob sich und ging zurück nach Charlottenburg. Durch den Tiergarten zum Knie, Berliner Straße, zum Tegeler Weg. In ihrem Zimmer saß sie lange Zeit regungslos auf dem Bett. Dann drehte sie Licht an und überlegte lange, ob sie einen Brief schreiben sollte. Schließlich entkleidete sie sich, löschte das Licht und fiel in Schlaf wie in eine dunkle Leere.



Das Rathaus in Breslau

einer der schönsten spätgotischen Schöpfungen aus dem 15. Jahrhundert.



Entwurf für ein Arthur-Schnitzler-Denkmal

Das Modell des Arthur-Schnitzler-Denkmals, das von Prof. Alexander Garay entworfen wurde und in Wien zum Gedenken an den vor einem Jahr verstorbenen großen Dramatiker und Romanschriftsteller aufgestellt werden soll.

Die grüne Stickerei

Von K. L. Nordhausen.

Am Sonntagmorgen sind die Straßen nicht sehr belebt. Nur zwei Personen kann man im Augenblick in der langen Alleestraße erblicken; eine Dame und einen Herrn, aber nicht etwa ein Paar. Nein. Man kennt sich nicht. Sie schreiten weit voneinander, der Herr ein Dutzend Schritte voraus.

Die bildhübsche Dame geht rascher als der Herr. Sie überholt ihn bei der Kreuzung einer Querstraße. Der Herr ist groß und schlank, sein Gesicht verrät ein glückliches Gemüt und Sicherheit. Es ist ein reicher Mann, offenbar.

Die Dame stellt es während des sekundelangen Prüfens seines Gesichtes im Vorüberschreiten fest. Es scheint, als interessiert es sie, dies zu wissen.

Der Herr beachtet die Dame kaum. Er geht, als sei er versonnen und versponnen in ein glückliches Erinnern. So ist es wohl auch, aber das tut hier nichts zur Sache. Er achtet jedenfalls wenig auf seine Umgebung und auch nur ganz flüchtig auf die vorübereilende elegante Dame.

An der nächsten Straßenecke prangt ein häßliches großes Schild „Autobus-Haltestelle". Der Herr empfindet das Aufdringliche dieses Schildes peinlich und blickt geärgert weg. Auch den eben ankommenden Autobus beachtet er nicht. Und so entgeht ihm zweierlei:

Daß die bildhübsche Dame den „Bus" besteigt — —

Und daß sie ihr Taschentuch kurz vor der Haltestelle verloren hat — —

Der Herr bemerkt das Tüchlein erst, als er dicht heran ist. Er hebt es auf. Ein reizendes Tüchlein. Sieh da! Wem mag es gehören? Flüchtig erinnert er sich, daß da im Augenblick eine reizende Gestalt vorüberschwebte. — Offenbar ist sie die Verliererin?

Er birgt das Taschentuch in der Außentasche seines Paletots. Und vergißt es, da er die Taschen nicht benutzt, während des ganzen Tages. Erst am Abend erinnert er sich des Fundes. Er zieht ihn ins Licht seiner Schreibtischlampe: sieh da! Ein kostbares Tüchlein, zu schade, um es achtlos beiseite zu werfen. Die Verliererin wird den Verlust vermutlich bedauern.

Aber wer ist die Verlustträgerin? Wie heißt sie? Wo wohnt sie?

Der Herr lacht plötzlich leicht und fröhlich auf. Sieh da, alle Fragen beantwortet unverzüglich das Tüchlein! Ein kluges Taschentuch! — Oder sollte es etwa nur eine neue, zeitgemäße Form der uralten List schöner Frauen sein??

Einerlei — —

Der Herr greift zum Telephonapparat seines Schreibtisches und stellt die Verbindung mit der Nummer 143 76 her, die das kluge Tüchlein mit grüner Seide eingestickt auffällig sichtbar zur Schau trägt — —

Eine Dame meldet sich auffallend rasch, mit zwitschender, melodischer Stimme.

Wer da sei bitte?

„Wohin darf ich Ihnen Ihr Taschentüchlein zustellen, gnädige Frau?" fragt der Herr knapper und kälter, als er beabsichtigt hatte. Alles scheint ihm mit einem Mal klar und wenn es ihn auch amüsiert, so verstimmt ihn gleichzeitig die List, deren Opfer er werden sollte.

„Oh", macht die entzückend melodische Stimme weit weg, wie erschrocken.

Nun wird der Herr neugierig; der Groll schmilzt hin bei der offensichtlichen Zerknirschtheit der Telephonpartnerin.

„Ein kostbarer Fund, schätze ich?" spricht er gedehnt, wägend vorsichtig.

„Ich habe noch gar nicht bemerkt — —"

„Wirklich nicht?"

„Aber nein! Woher wissen Sie übrigens, daß — —"

„Die Nummer 143 76 ist ja grün eingestickt: — in der Farbe der Hoffnung —"

Ein Lachen die Antwort. Und kurzes Zögern. Dann rasch, sprudelnd. Ja, sie sei die Verliererin. Und wann sie das Tüchlein nun wohl zurückerlangen könne?

Darf ich es Ihnen persönlich überbringen, gnädige Frau? — Nicht gnädige Frau? — — Oh, gnädiges Fräulein also? — Um vier Uhr nachmittags morgen? Sehr gern — — Die Adresse, bitte? — Danke."

Der Herr ist dem Abenteuer nicht abgeneigt, wiewohl er ursprünglich keineswegs daran gedacht hatte, es auszunützen. Aber die süße, melodische Stimme, das Grün der Hoffnung — —

Er geht am folgenden Nachmittag, pünktlich um 4 Uhr und sehr korrekt.

Die junge Dame empfängt ihn allein; sie ist bildhübsch. Just so ungefähr, wie sich der Herr die Dame mit der grünen Telephonnummer nach dem Telephongeplauder vorgestellt hat. Ganz flüchtig kommt dem Besucher überdies ein Erinnern, zu blaß, um Form anzunehmen. Er hatte am Sonntagmorgen wirklich nicht acht auf die Passanten der Alleestraße.

„Oh, ich danke Ihnen wirklich sehr! Das Tüchlein ist mir lieb und teuer. Mein Bruder brachte es mir erst kürzlich aus Belgien mit. Er hat es dort von einer Dame als besonderes Geschenk für ein gelungenes Porträt erhalten. Mein Bruder ist Maler. — Darf ich Ihnen einiges zeigen, was er in letzter Zeit geschaffen hat?"

Willig folgt der Herr ins Atelier des Bruders. Eine entzückende junge Dame, vollkommen fraulich, ruhig, heiter; ein abgeklärter Mensch. Und so zart und jung dabei! Unmöglich, ihr die List mit dem Taschentuch zuzutrauen. Was hätte sie damit bezwecken sollen? Ein so sicherer, gefestigter Charakter — —

Auf die Bilder gibt der Herr kaum acht. Er hört nur dem Geplauder des hübschen Mundes zu.

Da erscheint der Bruder, der Maler. — Augenblicklich denkt der Besucher, er könnte ganz gut auch der Gatte der jungen Dame sein; seltsam.

Der Maler hat hübsche Zeichnungen und Radierungen in Schubfächern; und die junge Dame zeigte sie bis jetzt dem Besucher nicht.

Der Besucher nimmt dankbar und höflich eines der Blätter als Finderlohn für das Tüchlein. Und da es sich so fügt, so kauft er — allein aus Artigkeit das dazu gehörende Stück für eine eigentlich recht achtbare Summe noch mit hinzu.

Und dann geht er voll Verwunderung, mit zwei Zeichnungen im Arm, heimwärts.

Und wunderte sich noch mehr — ohne es vorsichtigerweise zu zeigen — als ihm ein Bekannter von einem „hör mal, total unglaublichen Abenteuer" erzählt; — von einem Abenteuer, das mit einem gefundenen Taschentuch mit grün gestickter Telephonnummer anfing und mit einem Bilderkauf, ohne das „totsicher" erwartete Abenteuer ein jähes Ende fand — —



Gerhart Hauptmann besichtigt die Goetheausstellung in Karlsbad

Der Dichter in der Goethe-Ausstellung, die wertvolle Erinnerungen an die Zeit vor über 100 Jahren birgt, als Goethe in dem böhmischen Bade Erholung suchte.

Gefahrvolle Stunden

Von Klemens Ripley.

Das Schiff, mit dem John Basset mit seiner jungen Frau seine Hochzeitsreise machte, hatte für einen Tag in Macao angelegt, und sie waren an Land gegangen, um die Stadt zu besichtigen. Sie waren ein bißchen enttäuscht.

Die roten und blauen flachdächigen Häuser, die von weitem so hübsch ausgesehen hatten, wirkten durchaus nicht so malerisch in ihren engen Gassen; das europäische Viertel unterschied sich in gar nichts von den anderen europäischen Vierteln, die sie bereits in diesen Gegenden gesehen hatten, und das chinesische Viertel mit seinem unendlichen Schmutz und seinen widerwärtigen Gerüchen war offenbar auch in seiner Art überall gleich. In einem engen, stinkigen Gäßchen, in dem die gelben Menschen eng aneinander vorübereilten, blieb die junge Frau vor einem lächerlich kleinen Laden stehen, vor dem farbige Halsketten ausgelegt waren.

„Die ist wirklich hübsch, wenn sie auch sicher falsch ist", meinte sie zu ihrem Mann, und dann zum alten bebrillten Chinesen gewendet, auf englisch: „Was kostet sie?" Der schien sie nicht gehört zu haben, denn er betrachtete aufmerksam den Drachen am gegenüberliegenden Balkon. „Was kostet die Kette?" fragte nun Basset mit den paar Brocken Chinesisch, die er auf der Reise aufgeklaubt hatte. Der alte Chinese, mit seinem hundertfältig gerunzelten Gesicht, schien vorhin doch verstanden zu haben; er hob kaum die Augenlider und antwortete ruhig: „Sie ist nicht falsch, es ist echtes Jade und kostet hundert Dollar."

„Ach was, echt — hundert Dollar für eine solche Kette", antwortete Basset, „das ist lächerlich. — Fünfundzwanzig, wenn Sie sie dafür geben wollen." — „Hundert Dollar," sagte der alte Chinese ruhig, ohne aufzublicken.

Basset ärgerte die verächtliche Behandlung, die dieser Alte für amerikanische Kunden übrighatte, just von dem wollte er sich nicht übervorteilen lassen. Er schob seinen Arm in den seiner Frau: „Komm Liebling".

Als sie wieder auf dem Schiffe waren, ärgerte er sich, seiner kleinen Elli einen Wunsch, der leicht zu erfüllen gewesen wäre, verweigert zu haben. Und da er verdrießlich war, lehnte er ab, als die anderen Herren auf dem Schiff ihn nach Tisch einluden, mit ihnen nochmals in der Stadt herumzuflanieren, während ihre Frauen sich ausruhten. Erst später kam ihm der Einfall, doch wieder zu diesem alten Chinesen zu gehen und die Kette, die ihr gefallen hatte, zu kaufen. Die Aufmerksamkeit würde sie sicher freuen. Er wollte bald zurück sein, sie brauchte seine Abwesenheit gar nicht zu bemerken. Er hatte sich die Wege in der Stadt gut gemerkt, bog von der Hauptstraße ab und stand bald wieder vor dem kleinen Laden. Der alte Chinese schien ihn zu erkennen und etwas ironisch zu lächeln, er verlangte mit halb geschlossenen Augen wieder hundert Dollar für seine Kette. Basset bezahlte und trat den Rückweg an. Aber er wollte di Hauptstraße vermeiden; dort konnte er di Herren treffen, die ihn vorhin aufgefordert hatten, mit ihnen zu gehen, er wollte nicht unhöflich erscheinen. Auch könnte vielleicht irgend ein Dummkopf von ihnen ihn gar verdächtigen, daß er, während seine Frau schlief, auf Abenteuer aus gewesen sei. Er beschloß also, rückwärts durch das Chinesenviertel zum Schiffe zurückzukehren. Er glaubte, der Richtung sicher zu sein, sie führte parallel zur Hauptstraße.

Entgegen der romantischen Vorliebe seiner Frau, die dieser Romantik zuliebe eine Hochzeitsreise in die Tropen gewählt hatte, fand er diese chinesischen kleinen Straßen wieder nur unsagbar schmutzig, düster und beklemmend stinkend. Es fing schon zu dunkeln an, trübe Papierlaternen oder flackernde Fackeln beleuchteten schwach die an ihm vorüberhuschenden dunklen Gestalten. Merkwürdige Laute drangen aus den Häusern, der Himmel wußte, was darin vorgehen mochte. Alles machte hier einen unheimlichen Eindruck und Basset bereute bereits, die Hauptstraße verlassen zu haben. Die kleine Querstraße, die jetzt ganz leer vor ihm lag, mußte, wie er glaubte, am nächsten zur Landungsstelle führen.

Es war ein finsterer Weg, der ungepflasterte Boden von Tausenden nackter Füße ungleichmäßig hartgetreten, wie er unter seinen Schuhen fühlte. Mit ausgebreiteten Armen hätte er die Häuser zu beiden Seiten greifen können. Zweimal trat er zur Seite, als schleichende Schritte hinter ihm zu hören waren. Eine Tür öffnete sich im Vorbeigehen und er sah in einen trübe erhellten Raum und hörte in einer Sprache sprechen, die weder Chinesisch noch Englisch war. Er glaubte Portugiesisch zu verstehen und schloß daraus, daß er sich in das arme portugiesische Viertel verirrt hatte. Als er weiter kam, erblickte er im Lichtkreis eines Tores einen Mann und eine Frau. Es sah aus, als ob sie sich streiten würden. Die Stimme des großen, starken Mannes klang zornig und er griff nach den Händen der Frau.

Basset war jetzt nur einige Schritte von ihnen entfernt, als er die Frau frech lachen hörte, worauf der Mann sie mit voller Wucht auf den Mund schlug, so daß sie fast gegen die Mauer fiel. Basset hatte eine Frau noch nie so schlagen gesehen, es war ihm, als ob er diesen Faustschlag selbst gespürt hätte, und ohne zu denken, was er tat, war er mit einem Satz hinzugesprungen und schlug nun selbst wütend in das Gesicht des Mannes, ehe dieser Zeit zur Abwehr hätte finden können. Der Mann wich taumelnd zurück und zog die Frau am Handgelenk mit sich. Sie fiel auf ihn und Basset schien es, als ob auch sie gegen seine Brust schlug. Da ließ der brutale Mensch endlich ihr Handgelenk los, streckte mit einem lauten Schrei seinen Arm mit gekrümmten Fingern in die Höhe und fiel schwer zu Boden. Die Frau b.a.e sich, wischte ein Messer an seinem Rock ab und steckte es in ihr Leibchen. Des Mannes fette Hand griff nochmals in die Luft und fiel dann kraftlos herab. Basset hatte nun begriffen.

Ringsum herrschte noch Stille. Das Mädchen beugte sich wieder nieder, sah auf die vor ihr liegende Gestalt und stieß mit dem Fuß daran, um sich zu vergewissern, daß sie [illegible] nicht mehr rührte. Aber jetzt kam jemand aus der Finsternis, ein Fenster öffnete sich. Da zuckte das Mädchen zusammen, griff hastig nach Bassets Aermel und zog ihn aus dem Lichtkreis. „Still, still", flüsterte sie „kommen Sie schnell mit mir."

Er war von den letzten Minuten so benommen, daß er unwillkürlich gehorchte. Der Platz, den sie soeben verlassen hatten, füllte sich unglaublich schnell mit Menschen. Fenster wurden geöffnet, aufgeregte Stimmen erschollen. Aus dem Tor, in dessen Schatten sie sich gedrückt hatten, stürzte ein fast unbekleideter Mann. Ohne daß man sein Kommen bemerkt hatte, stand auch schon ein portugiesischer Polizist mit seiner goldverbrämten Kappe unter der Menge. „Still, still", wisperte das Mädchen wieder und zog Basset ganz in das Haustor hinein. Eine kleine Lampe blakte dort unter der Stiege. Das Mädchen löschte sie mit einem schnellen Griff aus. Kaum war dies geschehen, als der Mann, der aus diesem Tore h[illegible]ausgestürmt war, wieder hineinschoß. Er stutzte, als er die Lampe verlöscht fand, stieß einen portugiesischen Fluch zwischen den Zähnen hervor, warf krachend das Tor zu, drehte den Schlüssel im Schloß und zog ihn ab. Nun waren sie eingesperrt. Der Mann tappte die Treppe hinauf.

Basset begann wieder zusammenhängend zu denken. Soeben hatte er einem Mord zugesehen, er war in einem unheimlichen Haus bei unheimlichen Menschen eingeschlossen. Was gingen ihn denn diese gelben Teufel an? Warum machte er sich nicht gewaltsam frei, ging einfach auf den Polizisten draußen zu, sagte ihm, er wäre Amerikaner, und ließ sich zu seinem Schiffe führen? Aber dann kam alles mit seinem Namen in die Zeitungen, seine Freunde würden sich wundern, wie er auf seiner Hochzeitsreise allein bei Nacht in ein Chinesenviertel geraten sei, und hauptsächlich — was würde seine junge Frau davon denken?

In seine Ueberlegungen zischte das Mädchen neben ihm: „Er tötet Sie, wenn er Sie hier findet. Er glaubt, Sie sind seiner Frau wegen da. Ich weiß einen Weg, wir müssen von hier hinauskommen." Sie zog ihn durch einen langen, ganz finsteren Gang, der ins Freie mündete, hinter sich her. Eine Leiter, die auf das Dach führte, stand an der Hinterwand des Hauses. „Steigen Sie hinauf!" flüsterte sie. Dies kam Basset doch zu abenteuerlich vor. „Nein!" sagte er.

„Steigen Sie hinauf!" zischte sie leidenschaftlich und plötzlich knallte ein Schuß und er spürte einen stechenden Schmerz im Daumen. Man hatte offenbar auf ihn geschossen. Er stürzte die Leiter hinauf. Das Mädchen hinter ihm. Sie krochen im Schatten. Auf dem Dach warteten sie, bis der Lärm der Verfolgung verstummt war. „Sie haben uns nicht gesehen, aber jetzt müssen wir irgendwohin, wo wir sicher sind," sagte dann das Mädchen. Als sie wieder auf ebenem Boden standen, fühlte Basset, was er in seiner Erregung nicht so sehr empfunden hatte, wie ihn sein Daumen schmerzte und daß er blutete. „Ach, Ihre Hand", rief seine Begleiterin, „die habe ich vergessen." „Ja, der Schuß hat mich verletzt," antwortete Basset. „O nein," lachte sie, das war ich. Ich habe Sie gebissen, weil Sie die Leiter nicht hinaufsteigen wollten. Der Mann, der früher so wütend aus dem Haus gelaufen ist, hat einen verfolgt, den er für den Liebhaber seiner Frau gehalten hat. Wenn er Sie erblickt hätte, so hätte er zugestochen, ohne erst lange zu fragen, ob Sie es sind oder nicht." Das Mädchen tappte an den finsteren Häusern entlang. Basset hinter ihr her. — „Hier ist es," wendete sie sich bald erfreut zurück und klinkte eine Tür auf. Basset sah, vom plötzlichen Licht geblendet, blinzelnd in einen kleinen Saal, in dem viele Menschen in kleinen Tischen beisammensaßen. Das Mädchen ging ruhig auf den ersten leeren Tisch zu, einige Gäste blickten auf die neuen Ankömmlinge. Sie lachte kokett auf, als sie sich setzte und flüsterte Bassett zu: „Sprechen Sie, lachen Sie! Und dann bestellen Sie zu trinken, hier müssen wir eine Weile bleiben." Als der gelbe Kellner das Bestellte brachte und eben vor ihnen stand, trat ein Portugiese stürmisch ins Lokal, blickte suchend umher und verließ es eilig.

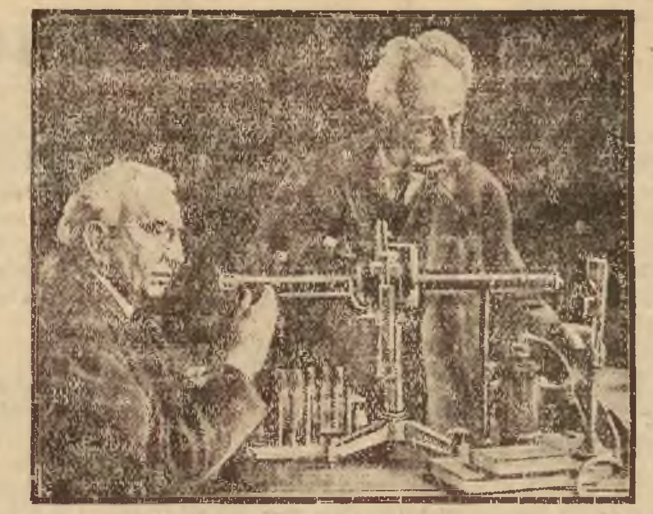
„Drehen Sie sich nicht um," klang es leise neben Basset, „reden Sie mit mir." Erst jetzt hatte dieser Zeit, seine Begleiterin näher anzusehen. Sie war erstaunlich jung. Sie hatte die blitzenden Augen und blauschwarzen Haare der Portugiesin. Dieses halbe Kind hatte soeben einen Mord begangen und schien es gänzlich vergessen zu haben. Er betrachtete das Mädchen ungläubig; eigentlich tat ihm dieses Kind leid. „Was wird aus dieser Geschichte werden?" fragte er sie halb gegen seinen Willen, der Mann, den Sie..."

„O, das war mein Mann," sagte sie gleichgültig.

„Aber die Polizei wird doch suchen..."

„Mit den Polizisten bin ich sehr gut. Er war ein schlechter Mensch, daran wird bald niemand mehr denken. Uebrigens hat uns niemand gesehen, außer Ihnen." Sie blickte ihn forschend an. Basset hob beruhigend seine Hand. Ja, vor ihm konnte sie sicher sein. Er würde sich in ihre Angelegenheiten freiwillig ganz bestimmt nicht mischen. Er sah auf seine Uhr. Nicht viel mehr als eine Stunde, seit er sein Schiff verlassen hatte. Was er in dieser Zeit erlebt hatte, überhaupt Wirklichkeit oder nur ein wirrer Traum? Er fragte sie, ob sie ihn zum Schiff zurückbringen wolle? — „Ja, jetzt können wir schon gehen," meinte sie.

Sie führte ihn durch einige winklige Gäßchen, bald sah er die Lichter auf seinem Schiffe blinken. Ellie war wohl schon unruhig, wo er so lange geblieben war? Würde sie ihm dieses Abenteuer glauben? — — —



Der Erfinder des Kinemato[illegible]

der Franzose August Lumiere (rechts), kann am 19. Oktober seinen 70. Geburtstag feiern. Zusammen mit seinem Bruder Louis (neben ihm) gründete er vor fast fünfzig Jahren die erste französische Fabrik für photographische Platten und erfand den Kinematographen in seiner jetzigen Gestalt. Auch die Farbenphotographie ist eine seiner vielen Erfindungen auf dem Gebiete des Lichtbildwesens



Herbststimmung
Die Blätter fallen.

Ein alter Weber

Von O. F. Heinrich.

Sonst stand das kleine Haus hoch oben an der Berglehne einsam und verlassen; nur das gleichmäßige Geräusch des Webstuhls fiel weit hinunter ins Tal... rumblaplum... rumblaplum... rumblaplum. Manchmal saß Hedel, die Urenkelin, auf der hohen Schwelle und spielte mit einer Puppe, die keine Augen und keine Haare mehr hatte.

Heute gingen schweigsame Leute in schwarzen, schweren Kleidern über die Schwelle. Vorsichtig machten sie einen großen Schritt. Die Männer nahmen dabei den Hut ab. Hedel durfte nicht mit der Puppe spielen, sondern saß ängstlich neben der Großmutter auf einer Bank. Sie kannte alle, die sich in die enge Stube drängten. Ein paarmal wollte sie sprechen, aber die Großmutter stieß sie leise an: stille sein!

Ich kam in ihre Nähe und hätte sie fast gar nicht erkannt in ihrem hochgeschlossenen, schwarzen Kleidchen. Sie lächelte, als sie mich gewahr wurde. Fast gleichzeitig sahen wir auf den Toten, dessen hageres Gesicht aus der weißen Staffierung des Sarges ragte; seine Hände lagen, ungewöhnlich gefaltet, über der in weißem Leinen versunkenen Brust.

Soviel schönes, weißes Leinen...

Der Weber August Kahlert war also tot. Und die Hände, die noch klein und unbeholfen vor langen Jahrzehnten auf Geheiß der Mutter Faden auf Faden geordnet hatten und später tausend- und abertausendmal prüfend über die Leinwand geglitten waren, diese im ewigen Werkeln verwelkten Hände waren auch tot. Daß sein Gesicht sterben könne, daran dachte ich, so oft ich hinter den schlechten Brillengläsern seine halb erloschenen Augen sah, wie sie das ruhelose Schifichen müde verfolgten; aber daß die Hände ineinander gefaltet so lange stillhalten würden, hätte ich nicht gelaubt. Ein Widerspruch.

Der alte Kahlert August schlief zeitlebens über keinen schneeigen Leinentüchern, wie sie überall flockiges Federgewimmel umspannen. Das rot und blau gestreifte Zeug in seiner Kammer roch dumpfig wie der Strohsack, der ihn in aller Herrgottsfrühe abwarf. Das weiße Leinen ging hinein nach der Stadt, wo ein paar Kaufleute durchaus noch Handgewebtes verhandeln wollten. Für besondere Kunden. Eigentlich bekamen sie Leinwand aus der Weberei viel billiger, aber sie wollten doch so alter, guter Bekanntschaft nicht untreu werden. Das sagten sie dem Kahlert und vergaßen regelmäßig, von dem höheren Preise zu sprechen, den sie für Handgewebtes einforderten. Kahlert August lächelte dazu; er glaubte an die Worte, die unten in der Stadt gesprochen wurden, wie er an den Herrgott glaubte, der die drei Linden vor seinem Hause schön wachsen ließ. Alle Dörfler waren übrigens stolz auf die mächtigen Bäume. Nicht einmal der Blitz wagte sich an sie heran, obgleich alle Sommer ein Dutzend schwere Gewitter über das kleine Eulengebirgsdorf hin knatterten. — — —

Jedesmal, wenn Kahlert aus der Stadt kam, erzählte er, was da wieder Neues gebaut wurde, und wie die Kaufleute ihre Läden vergrößerten, wie alles feiner würde und die Straßen immer lauter würden. Er sah die neue Zeit noch mit dem wachen Verstande des alten Rebellen, und wenn wir im Gespräch auf Vergangenes kamen, so erzählte er von der „Weber"-Dichtung des Salzbrunners, wie richtig die geschrieben sei, und wie die Leute darüber geschimpft hätten, früher. „Se hoan äben nie gewußt, wie mer gelabt hoan. Wie de Tiere hoan äben mehr missa schufta, lieber Härr! Oaber jitze, jitz gieht's 'n salber oan a Kroaga, jitz sahn se's wull ei!" —

Er sagte das ganz ruhig, ohne mit der Hand auf den Tisch zu schlagen, wie man wohl hätte erwarten können. Nur blieb er darauf eine ganze Weile still, ehe er sich langsam erhob und an den Webstuh' ging... rum — bla — plum... rum — bla — plum.. rumblaplum.. plum — plum —

Als einer der Letzten verließ ich, dem Zuge folgend, das Haus. Ich wandte mich um und sah hinter einem Vorhang von Rauch und Sonne den Webstuhl in der Ecke. Da erst wurde mir richtig bewußt, daß der Weber August Kahlert gestorben war. — — —

Laurahütte u. Umgebung

=g= **Goldene Hochzeit.** Am Sonntag, den 23. Oktober d. Js., feiern die Eheleute Kozot aus Siemianowitz das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Wir gratulieren.

=g= **Silberhochzeit.** Die Eheleute Wroblinski aus Siemianowitz feiern am Sonntag, den 23. Oktober d. Js., ihr silbernes Ehejubiläum. Wir gratulieren.

=g= **Im Silberkranz.** Schichtmeister Josef Giemsa von der Maxgrube, wohnhaft Beuthenerstraße in Siemianowitz, feiert am heutigen Sonnabend mit seiner Gattin das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 23. Oktober, hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego, Dienst. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht die Stadtapotheke auf der ul Bytomska. m.

Ausgabe von Winterkartoffeln. Die Ausgabe der Winterkartoffeln für die Arbeitslosen und Armen, ist in vollem Gange. Die Nummern der Bons die zur Abfertigung gelangen, werden täglich auf Tafeln am Magistratsgebäude und an der Güterabfertigung bekannt gegeben. Es ist zu begrüßen, daß nun auch ein Polizeibeamter zur Stelle ist, der für Ordnung sorgt, denn der Wagenverkehr von und zum Güterbahnhof leidet sehr unter den vielen Handwagen, die dort herumstehen. Es ist wirklich ein Wunder, daß sich bei dem Durchfahren der Pferdegespanne noch kein Unglücksfall ereignet hat. m.

Puppenspiele. Die künstlerischen Puppenspiele, die am Mittwoch, den 26 Oktober, im Generlichschen Saale zur Aufführung gelangen sollten müssen wegen Erkrankung eines Mitwirkenden, leider ausfallen. Sie werden an einem späteren Termin, der noch rechtzeitig bekannt gegeben wird stattfinden. m.

Selbstmord. Zu dem Freitod der Ehefrau M. Skowronek erfahren wir, daß die Verstorbene schon längere Zeit krank war und die Tat in einem Anfalle seelischer Depression begangen hat.

=g= **Mit Salzsäure begossen.** Auf der Wandastraße in Siemianowitz wurde ein Ehemann aus Bittkow von seiner Frau dabei ertappt, als er mit einem Mädchen, mit der er schon längere Zeit ein Verhältnis hatte, spazieren ging. Die betrogene Ehefrau goß dem Mädchen Salzsäure ins Gesicht, diese jedoch lief sofort in eine Drogerie, wo ihr sofort die Salzsäure aus dem Gesicht gewaschen wurde, so daß sie nur geringe Verletzungen erlitt. Dieser ungewöhnliche Vorfall rief natürlich einen großen Menschenauflauf hervor.

=g= **Um die Straßenbahnverbindung Czeladz-Siemianowitz.** In einer Konferenz im Landratsamt in Bendzin, die vor einigen Tagen stattfand wurden einige Verkehrsverbesserungen besprochen. Unter anderem kam auch wieder einmal der Bau der Straßenbahn Czeladz-Siemianowitz erörtert, der als sehr notwendig erklärt wurde. Der Bau dieser Straßenbahnverbindung ist vor etwa 3 Jahren von der Siemianowitzer Gemeindevertretung abgelehnt worden.

=g= **Kranzverkauf am Allerheiligentage.** Der Magistrat Siemianowitz gibt bekannt, daß am Feiertag Allerheiligen den 1. November, Blumen und Kränze in der Zeit von 8—10 und von 12—18 Uhr verkauft werden dürfen.

=g= **Stiftungsfest der evangelischen Jugendvereine.** Am Sonntag, den 23. Oktober. feiern der evangelische Jungmädchenverein und der evangelische Jugendbund von Siemianowitz gemeinsam das Stiftungsfest. Um 3 Uhr nachmittags findet in der Lutherkirche ein Jugendgottesdienst statt, an den sich um 4 Uhr eine Feier im Gemeindehause anschließt

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz

Sonntag, den 23. Oktober

6 Uhr: Für die Parochianen.

7.30 Uhr: Hl. Messe.

8.30 Uhr: Zum hl. Antonius als Danksagung für Familie Giemsa mit Assistenz.

10.15 Uhr: Hl. Messe.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 23. Oktober.

6 Uhr: Für die Mitglieder des Rosenkranzes.

7.30 Uhr: Mit Assistenz für das Brautpaar Matejczyk-Thomalla.

8.30 Uhr: Auf die Int. der Eheleute Wroblinski aus Anlaß der Silberhochzeit.

10.15 Uhr: Zum hl. Herzen Jesu auf die Int. der Familie Kozot aus Anlaß der Goldenen Hochzeit.

Montag, den 24. Oktober.

6 Uhr: Für Neuvermählte Krafczyk-Spalek.

6.30 Uhr: Für Neuvermählte Kaiser-Passen.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

22. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Oktober.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

3 Uhr nachm.: Stiftungsfest der Jugendvereine. Jugendgottesdienst.

4 Uhr nachm.: Feier im Gemeindehaus.

Montag, den 24. Oktober.

7.30 Uhr: Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Arbeitslosenunterstützung und Nebenbeschäftigung

Im Auftrage des Arbeitsvermittlungsamtes werden z. Zt. Kontrollen ausgeführt um festzustellen, ob die von der Erwerbslosenfürsorge erfaßten Arbeitslosen irgendeiner Nebenbeschäftigung nachgehen. Die Feststellungen haben nämlich gezeigt, daß viele Arbeitslose außer ihrer laufenden Unterstützung, durch Stundenbuchhaltung oder Ausübung der Tätigkeit als Reisende usw. Nebeneinnahmen aufweisen. Solche Personen werden, wegen widerrechtlicher Abhebung der Arbeitslosenunterstützung, verantwortlich gemacht. Auch den Arbeitgebern können hieraus die größten Schwierigkeiten erwachsen.

Arbeitslose, die einer Nebenbeschäftigung nachgehen, werden wegen Vortäuschung falscher Tatsachen, nämlich durch die Behauptung, völlig mittellos zu sein, mit Gefängnisstrafen bis zu 4 Wochen bestraft. Neben der gesetzlichen Verurteilung müssen diese Personen die abgehobenen Unterstützungsgelder in voller Höhe wieder zurückzahlen. Dies erfolgt in der Weise, daß der Verdienst, d. i. die Bezüge aus der Nebenbeschäftigung, gesperrt werden und dem jeweiligen Arbeitsvermittelungsamt zufließen.

Sport am morgigen Sonntag

Fußball.

Naprzod Lipine — K. S. 07.

Am morgigen Sonntag fährt der K. S. 07 zu Naprzod Lipine zum fälligen Verbandsspiel hinaus. Die Lipiner, die gegenwärtig in der Tabelle die zweite Stelle einnehmen, werden wohl die Punkte bei sich behalten und den K. S. 07 geschlagen nach Hause schicken.

Iskra — 09 Myslowitz.

Leichter hat es der K. S. Iskra, der morgen auf eigenem Platze den K. S. 09 Myslowitz zu Gaste hat. Es dürfte dem K. S. 09 nicht gelingen, Iskra auf eigenem Boden die Punkte abzuknöpfen. Spielbeginn 2½ Uhr. Vorher spielen die Reservemannschaften beider Vereine.

Slonsk Tarnowitz — Slonsk Siemianowitz.

Auch der K. S. Slonsk spielt auswärts. Und zwar muß er in Tarnowitz gegen seinen dortigen Namensvetter antreten. Der Ausgang dieses Spieles ist völlig ungewiß.

Handball.

Freie Turner und A. T. V. in Hindenburg.

Die Freien Turner und der A. T. V. sind morgen nach Hindenburg zur Austragung von Freundschaftsspielen eingeladen worden. Der A. T. V. spielt gegen Kyffhäuserbund Hindenburg und die Freien Turner gegen „Vorwärts" Hindenburg. Es ist zu hoffen, daß beide Vereine den hiesigen Handball gegen die spielstarken Westoberschlesier gut vertreten.

Afo Siemianowitz — T. V. Vorwärts Kattowitz.

Als einziges Handballspiel am Orte steigt morgen vormittag um 10½ Uhr auf dem 07-Platz ein Freundschaftsspiel zwischen dem Afabund Siemianowitz und dem Turnverein Vorwärts Kattowitz. Die Afabündler werden sich mächtig anstrengen müssen, um ein ehrenvolles Resultat zu erzielen.

Eine Falschmünzerbande unschädlich gemacht

Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es dieser Tage, eine großangelegte Falschmünzerwerkstatt ausfindig zu machen. In diesem Zusammenhang konnten auch mehrere Personen arretiert werden. In letzter Zeit wurde unechtes polnisches, als auch deutsches Geld, in Verkehr gebracht. Die Polizei nahm s. Zt. umfangreiche Untersuchungen auf. Als eigentliche Geldfälscher kommen die Brüder J. und B. Karbownik in Frage. Denselben wurde von einem gewissen St. Genballa für diese Zwecke ein Keller zur Verfügung gestellt. Die Polizei drang in die Falschmünzerwerkstatt ein und arretierte die drei Obengenannten, welche sich gerade bei der „Arbeit" befanden. Die Ueberraschung war groß. In dem Kellerraum fand man 635 deutsche Fünfmarkstücke, 125 Zehnzlotystücke und 21 Zweizlotystücke. Außerdem wurde verschiedenes Werkzeug beschlagnahmt, das zur Herstellung des Geldes diente. Die Brüder Karbownik sollen sich bereits seit längerer Zeit mit Falschmünzerei beschäftigt haben. Die beiden Brüder errichteten s. Zt. mit einem gewissen Rosenblum in Podledle eine Falschmünzerwerkstatt, welche im Januar d. Js. aufgedeckt wurde. Rosenblum gelang es, zu entkommen. Der Vater der Karbowniks konnte s. Zt. verhaftet werden. Damals brachten die Söhne des Verhafteten etwa 100 Zweizlotystücke in Umlauf.

Die arretierten Brüder, Genballa und andere Personen wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Jugoslawische Aufträge für Königshütte

Die Königshütte hat einen jugoslawischen Auftrag auf Lieferung von 11 000 Tonnen Eisen erhalten. Dieser Auftrag gelangt im Dezember zur Ausführung. Unabhängig davon werden weitere Verhandlungen gepflogen, um weitere Aufträge zu bekommen.

Arbeitslosendemonstrationen in Swierklanietz

Gestern nachmittags haben sich vor dem Gemeindeamt etwa 200 Arbeitslose versammelt, um die Arbeitslosenunterstützung in Empfang zu nehmen. Die Unterstützung kam aber nicht zur Auszahlung und der Arbeitslosen bemächtigte sich eine große Aufregung. Sie wollten das Gemeindehaus nicht verlassen und machten Miene, in die Büros einzudringen. Eine größere Polizeiabteilung ist erschienen und drängte die Arbeiter aus dem Gemeindehaus, die ihrer Empörung, wegen dem rücksichtslosen Vorgehen der Polizei in harten Ausdrücken Luft machten.

Spinale Kinderlähmung auch in Oberschlesien

Tod eines 6jährigen Kindes in Czerwionka.

In Czerwionka, im Kreise Rybnik, ist der erste Fall der Kinderlähmung zu verzeichnen, der ein 6jähriges Kind zum Opfer fiel. An dieser gefährlichen Krankheit ist das Kind des Ehepaares Burzynski gestorben. Den Krankheitsfall hat eine spezielle ärztliche Kommission, mit dem Kreisarzt Dr. Bialy an der Spitze, untersucht. Die ärztliche Kommission hat hier einwandfrei die spinale Kinderlähmung festgestellt. Es ist das die erste derartige Erkrankung eines Kindes an dieser ganz gefährlichen Krankheit, der die Aerzte ratlos gegenüberstehen.

Aus der Sozialkommission

Die Sozialkommission des Schlesischen Sejms behandelte auf ihrer Freitagsitzung zunächst einen Antrag der sozialistischen Fraktion, betreffend die Arbeitslosenversicherung und Unterstützung der Arbeiter, die von der Wojewodschaft, beziehungsweise den Selbstverwaltungen, beschäftigt werden und die man bisher nicht dem Arbeitslosenfonds angeschlossen hat. Der sozialistische Antrag fordert weiter, daß, falls dort die Versicherung nicht möglich ist, der Wojewodschaftsrat aufgefordert werde, einen entsprechenden Wojewodschaftsarbeitslosenfonds zu schaffen. Die Begrüdung gab der Abg. Machej, der auf den bestehenden Rechtszustand hinwies und für die Annahme des Antrages plädierte, da er einer dringenden Forderung entspreche. In der Diskussion wandte sich der Wojewodschaftsvertreter Dr. Hemlski gegen den Antrag, weil er mit den bisherigen Rechtsauffassungen nicht in Einklang zu bringen sei. In der weiteren Behandlung des Antrages sprachen noch die Abg. Sikora, Sosinski und Frank, gegen deren Annahme sich der Abg. Machej wendet und seinen Antrag aufrecht erhält. Schließlich wird der Antrag mit einer Abänderung angenommen, der indessen nur den Wojewoden ersucht, die erforderlichen Schritte zu tun, um den Wünschen Rechnung zu tragen, die der sozialistische Antrag fordert.

Ueber die Ausdehnung des Dekrets, betreffend die Knappschaftskasse der Grube Silesia in Czechowice, referiert gleichfalls Abg. Machej, der eingehend darlegt, daß, wenn schon eine Vereinigung oder Rechtsungleichung erfolgen soll, Czechowice nicht an das Krakauer Revier angeschlossen werden soll, sondern an die Knappschaft in Tarnowitz. Aber die Leistungen dieser Knappschaftskassen im Krakauer Revier seien so minimal, daß man ernsthaft fragen müsse, was denn die Arbeiter durch die Annahme des Dekrets gewinnen, wenn sie lediglich die Aufsichtsbehörde wechseln. Um einen klaren Ueberblick über dieses Dekret zu haben, fordert Referent Vertagung des Projekts, bis die Behörden genugende Aufklärung über diese Knappschaftskassen und ihre Leistungen gegeben haben. Nach kurzer Diskussion wurde der Antrag im Sinne des Abg. Machej vertagt, wenn auch der Abg. Kapuszynski für sofortige Annahme des Dekrets plädierte.

Der Antrag auf Festsetzung derjenigen Berufskrankheiten, die unter das Unfallgesetz einzuordnen sind, über den wieder der Abg. Machej referierte, ist nach reger Diskussion angenommen worden. Der Wojewodschaftsrat wird dadurch aufgefordert, eine Verfügung zu erlassen, welche diejenigen Krankheiten bestimmt, deren Folgen zur Unfallrente berechtigen. Auch gegen diesen Antrag wandte sich der Wojewodschaftsvertreter, weil dies eine hohe Anforderung an die Versicherungsinstitute wäre. Obgleich der Abg. Kapuszynski gleichfalls für diesen Antrag ist, verweist er doch darauf, daß es zweckmäßig wäre, sich erst mit den finanziellen Leistungen, beziehungsweise Auswirkungen des Antrages zu befassen, bevor man dem Wojewodschaftsrat diesen Antrag als Beschluß unterbreitet. Die Kommission nahm indessen den Antrag an, worauf, nach kurzer Debatte über fällige Punkte, die Kommissionssitzung abgeschlossen wurde.

Kattowitz und Umgebung

6 Monate Gefängnis für staatsfeindliche Tätigkeit.

Vor dem Landgericht Kattowitz hatten sich wegen kommunistischer Umtriebe, der Richard Wloczek, Georg Raszczak und Johann Zaremba aus Bielschowitz zu verantworten. Bei Wloczek wurden Flugschriften kommunistischen Inhalts, sowie Sprengstoffmaterial, bei einer Revision vorgefunden. Dieser Angeklagte erklärte, den Sprengstoff auf Wolfganggrube gefunden zu haben. Er nahm den Sprengstoff an sich, um ihn später auf Biedaschächten bei Sprengung der Gesteins- und Kohlenmassen zu verwenden. Wloczek, sowie die Mitangeklagten bestritten, Mitglieder der kommunistischen Partei zu sein. Der Angeklagte Raszczek hatte bei seinen ersten Vernehmungen sich selbst und die Mitangeklagten Wloczek und Zaremba belastet. Indessen gab er vor Gericht an, daß er diese Anschuldigungen nur unter einem gewissen Zwang gemacht hätte, welcher von der Polizei auf ihn ausgeübt wurde. Das Gericht verurteilte den Richard Wloczek zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die Beklagten Raszczek und Zaremba kamen mangels genügender Schuldbeweise frei.

2000 Stück Grablampen gestohlen. In dem Geschäft der Firma „Kawalo" auf der ul. Mielenckiego 6 in Kattowitz erschien ein junger Mann, welcher den Expedienten zu sprechen wünschte. In einem günstigen Augenblick entwendete der Unbekannte ein größeres Paket, enthaltend 2000 Stück Grablampen, im Werte von 240 Zloty. Mit dem Diebesgut verschwand der Dieb.

Brynow. (Verkehrsunfall.) Auf der Kattowitzer Chaussee und zwar in der Nähe der Restauration Singer, kam es zwischen dem Personenauto, Sl. 7462, und dem Fuhrwerk des Peter Niemczyk zu einem Zusammenprall. Die Scheiben des Autos wurden zertrümmert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Nach den bisherigen Feststellungen haben sowohl der Chauffeur als auch der Autolenker den Verkehrsunfall verschuldet.

Königshütte und Umgebung

Sieben Tage Arrest für einen Messerstich.

Am 20. Februar d. Js. versetzte der Stephan Lubos, von der ulica Styczynskiego, dem Josef Wyputol, von der ulica Dr. Urbanowicza, auf der Straße einen Messerstich in den Rücken. Deswegen hatte er sich vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Die Beweisaufnahme brachte folgende Einzelheiten: L. hatte mit der Tochter des W. einen Verkehr, dem sich der Vater widersetzte. Als sich die Adelheid W. trotz des Verbotes noch immer mit dem L. heimlich traf, gab es einmal Schläge zu Haus. Die W. klagte ihren Bräutigam darob ihr Leid und brachte in Vorschlag, daß man den Verkehr lösen möchte. Da L., der das Mädchen liebte und nicht von seiner Braut lassen wollte, beschloß, sich an W. zu rächen und brachte ihm aus diesem Grunde die Verletzung mit dem Messer bei. In der Verhandlung bat W. von einer Bestrafung Abstand zu nehmen, da er sich inzwischen mit L. ausgesöhnt hat. Der Staatsanwalt war jedoch anderer Meinung und beantragte Bestrafung. Das Gericht ließ mildernde Umstände gelten und verurteilte L. zu sieben Tagen Arrest mit Bewährungsfrist.

Beim Kohlensammeln verunglückt. Seit langer Zeit werden die tiefen Löcher einer früheren Ziegelei hinter der Josefskirche von der Skarboferme mit Staubkohlen zugeschüttet. Arme Leute und Arbeitslose nützen die Gelegenheit zur Versorgung mit dieser Kohle für den Winter aus. Bei einer solchen Tätigkeit geriet die 65 Jahre alte Pauline Kampa von der ulica Krzyzowa 35 unter einen Schmalspurbahnwagen und wurde derart schwer verletzt, daß Ueberführung in das Hedwigsstift erfolgen mußte.

Pleß und Umgebung.

Kostuchna. (Fuhrwerk mit Mann und Pferd eine 5 Meter tiefe Grube abgestürzt.) Der Landwirt Paul Gwozdz aus Piotrowitz begab sich mit seinem Zweispänner nach den wilden Bergschächten der „Boerschächte" in Kostuchna, um dort von den Arbeitslosen billige Kohle zu erstehen. Plötzlich löste sich ein Teil des Fußsteges, so daß der Wagen mit den Pferden 5 Meter tief abstürzte. Ein Pferd wurde auf der Stelle getötet. Der Kutscher wies zum Glück keine Verletzungen auf. I.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Schwientochlowitz und Umgebung

Rache eines Entlassenen.

Die Polizei arretierte den 20jährigen Arbeiter Georg Pioska von der ulica Starowiejska aus Ruda, wegen versuchten Totschlag und Sachbeschädigung. Der junge Mann wurde von der Wolfganggrube, wo er als Arbeiter beschäftigt war, entlassen. Der Ausgesteuerte begab sich in das Büro seines Vorgesetzten des Ingenieur Andreas Madejski zerschlug dort in seiner Erregung verschiedene Möbelstücke und drohte, Ingenieur Madejski zu erschlagen. Nach kurzer Zeit erschien Pioska erneut und bedrohte den Beamten mit einem Küchenmesser, welches er mitbrachte. Dem anwesenden Büropersonal gelang es, Pioska zu entwaffnen und festzuhalten. Die Polizei nahm den jungen Mann fest und transportierte diesen nach dem Gerichtsgefängnis.

Hohenlinde. (Von einem Grubenwagen angefahren.) Die 56jährige Pauline Kampa aus Königshütte wurde, auf der ulica Niedurnego in Hohenlinde von einer Grubenbahn erfaßt und auf das Gleis geschleudert. Der Frau wurde ein Bein abgefahren. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital. Die Schuld an dem Unglücksfall soll die Verunglückte selbst tragen, weil sie es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ.

Piasniki. (Unglücksfall eines 66jährigen.) In der Nähe der Parkanlage in Piasniki verunglückte der 66jährige Arbeitslose, Josef Manczak aus Charlottenhof. Der Greis erlitt einen Beinbruch und wurde nach dem dortigen Spital überführt.

Bielitz und Umgebung

Unglücksfall. Am 20. Oktober ereignete sich im Hofe des Hauses Pleichgasse 475 in Biala ein Unglücksfall, der einen tödlichen Ausgang hatte. Zwei Brüder namens Ponikwa spielten sich mit einem geladenen Revolver. Plötzlich ging ein Schuß los und der 21jährige Josef Ponikwa stürzte, durch einen Bauchschuß verwundet, zusammen. Er wurde in das Bialaer Spital überführt. Sein Zustand ist sehr ernst.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten

Sonntag, den 23. Oktober.

9,15: Aus Krosno: Denkmalsenthüllung. 12,15: Morgenfeier. 13: Vortrag. 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,40: Gartenarbeit im Herbst. 15: Musik. 16. Jugendfunk 16,45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 19,25: Hörspiel. 20: Populäres Konzert. 21: Sportnachrichten. 21,10. Violinmusik. 22,05: Sport und Wetter. 23: Tanzmusik.

Montag, den 24. Oktober.

15,40: Wirtschaftsnachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag 17: Kammermusik. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20. Operette von Emmerich Kalman. In der Pause: Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik und Wetter.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

5,20 Morgenkonzert, 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1 Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Preise, Börse; 14,05 2 Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht Börse, Presse

Sonntag, den 23. Oktober.

6,30: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Rätsel- und Schachfunk 9,50 Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11. Hermann Essig — Ein Frühverstorbener. 11,30: Konzert. 12,05: Aus Bamberg: Der Dom zu Bamberg 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Verkannte Menschen. 14,50: Aegypten entgöttert und entschleiert. 15,30: Kinderfunk. 16: Schlesische Bildnisse. 16,20: Unterhaltungskonzert. 18: Vorlesung. 18,35: Sportnachrichten. 19: Abendmusik. 20: Wetter und Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Aus Stuttgart: Nachtmusik.

Montag, den 24. Oktober.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 11,30: Nur für Gleiwitz: Eröffnungsfeier des Beuthener Museums, 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Konzert. 17,05: Technische Uebersicht. 17,25: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Berichte aus dem geistigen Leben. 17,50: Englisch. 18,10: Der Zeitdienst berichtet 18,35: Länder und Landschaften des Donauraumes. 19: Abendmusik und Wetter. 20: Hultschiner Ländchen. 21: Abendberichte. 21,15: Aus Berlin: Franz Schubert. 21,45: Kleines Kabarett. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,50: Funkbriefkasten. 23: Der Obstmarkt der Landwirtschaftskammer Niederschlesien.

Denkmalssprenger Boleslaw Dysza vor dem Richter

Er wälzt die Schuld auf einen Toten ab — Aus Furcht vor der Strafe — 5 Jahre Gefängnis als Sühne für die Tat

Vor dem Landgericht Kattowitz kam eine überaus interessante Prozeßsache zur Verhandlung. Zu verantworten hatte sich der Attentäter, der am 3. Januar 1930 das Aufständischendenkmal in Bogutschütz in die Luft sprengte. Die Affäre rief seinerzeit ungeheures Aufsehen hervor. Man suchte die Schuldigen in den Reihen der Deutschen. Die polnische Presse erging sich in Schmähungen schlimmster Art, obgleich keinerlei Beweise für die Schuld der Deutschen gegeben waren. Der Uebeltäter ist, wie es sich jetzt zeigte, ein ehemaliger Kongreßpole, der vor Jahren nach Oberschlesien eingewandert ist und in Schoppinitz wohnhaft war.

Den Vorsitz in diesem Sensationsprozeß führte Vizepräses Radlowski, unter Assistenz der Landrichter Dr. Waniek und Stankiewicz. Anklagevertreter war Unterstaatsanwalt Dr. Nowotny. Die Verteidigung des Angeklagten übernahm ein Gerichtsapplikant.

In der Anklagebank stand der 36jährige Boleslaw Dysza, aus dem ehemaligen russischen Teilgebiet, vor dem Anschlag wohnhaft in Schoppinitz. Dysza ist angeblich bereits im Jahre 1915 nach Oberschlesien übersiedelt. Nach seiner Darstellung soll er unmittelbar vor dem von ihm verübten Anschlag nach Verbüßung einer viermonatlichen Freiheitsstrafe für Diebstahl, freigelassen worden sein. Dysza behauptet, in größter Notlage gewesen zu sein. Er wandte sich angeblich an den inzwischen verstorbenen Fahrsteiger Glusa, der ihm helfen sollte. Dysza erklärt, daß er von Glusa aufgefordert worden sei, sich tags darauf, es war am 2. Januar, in einem Kattowitzer Restaurant einzufinden. Dortselbst soll Glusa ihn überredet haben,

das Aufständischendenkmal in die Luft zu sprengen.

Glusa soll Dysza einen Betrag von 130 Zloty zugesteckt und letzterem angeraten haben, nach Sprengung des Denkmals schleunigst über die Grenze zu verschwinden, wo man ihn mit offenen Armen empfangen würde.

Dysza will 100 Zloty für sich behalten und 30 Zloty einem gewissen Muzyn zugesteckt haben, welcher ihm Sprengmaterial aushändigte. Mittels einer Lunte, die etwa 20 Zentimeter lang war, will Dysza dann den Anschlag auf das Aufständischendenkmal ausgeführt haben. Die Explosion erfolgte, nachdem er sich eiligst kaum 30 Meter vom Denkmal entfernt habe. Nach dem Anschlag eilte Dysza in einen Arbeiter-Aufenthaltsschuppen, wo er von einem Arbeiter Feuer anforderte. Seine Erregung hätte man ihm dort sofort angesehen, weshalb er es vorzog, bald zu verschwinden. Tagsüber verbarg sich Dysza, um der Arretierung zu entgehen. Am späten Abend flüchtete er dann über die grüne Grenze nach Beuthen, wo er sich mit einem Dr. Strauß, dem angeblichen Leiter der deutsch-politischen Polizei ins Einvernehmen setzen wollte. Er kam jedoch nicht dazu, da die deutsche Polizei ihn wegen

unlegalem Grenzübertritt für drei Tage arretierte.

Später wurde die Zusammenkunft mit Dr. Strauß bewerkstelligt, der an Dysza eine Summe von 265 Mark ausgezahlt und diesem überdies eine Beschäftigungsmöglichkeit auf der Beuthener Heinitzgrube beschafft haben soll. Nach Ablauf einer bestimmten Zeit löste Dysza das Arbeitsverhältnis auf der Heinitzgrube auf. Er erhielt in Westfalen neue Arbeit, die er aber infolge Erkrankung verlor. Dysza bezog eine Arbeitslosenunterstützung, forderte aber unentwegt die Auszahlung einer laufenden Rente. Dieserhalb hatte Dysza eines Tages eine heftige Auseinandersetzung mit einem Beamten, den er

beschimpfte und mißhandelte,

so daß der Betroffene längere Zeit hindurch arbeitsunfähig war. Dysza erhielt für die brutale Tat 4 Monate Gefängnis. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde für diesen lästigen Ausländer die Ausweisung angeordnet. Am 11. Juni d. Js. erfolgte die Unterbringung des ausgewiesenen Dysza in das polnische Untersuchungsgefängnis.

Die Behauptung des Angeklagten Dysza, wonach er von dem Fahrsteiger Glusa zu dem Denkmalsanschlag überredet worden sei, bildet ein vollkommen neues Moment in bezug auf die bisherigen Aussagen des Denkmalsprengers. Während den, auf deutscher Seite erfolgten Vernehmungen und Verhören soll Dysza den Fahrsteiger Glusa niemals mit erwähnt haben. Der Name Glusa wurde für den Uebeltäter anscheinend erst zu einer fixen Idee, als er von dem inzwischen erfolgten Tode des Glusa Näheres in Erfahrung brachte und sich folgerichtig sagte, daß es nichts einfacheres gibt, als die Hauptschuld auf einen Toten abzuwälzen, dem es nicht mehr möglich ist, gegen den Verleumder aufzutreten. Zu diesen sinnlosen Anschuldigungen mag den Dysza lediglich die Hoffnung auf ein milderes Urteil bewogen haben. Die Behauptungen des Dysza wurden im übrigen von der hiesigen Polizei recht eingehend überprüft.

Es erfolgte bald die Arretierung des von Dysza beschuldigten Muzyn, der jedoch bald wieder freigelassen werden mußte, da eine Mitschuld nicht festzustellen war. Ebenso stellte die Polizei eingehende Recherchen an, um zu ergründen, inwieweit eine Mitschuld des verleumdeten Fahrsteigers a. D. und deutschen Stadtverordneten Glusa vorliegen könne. Nach den Aussagen des Polizeikommissars Brodniewicz, konnte aber auch im Falle Glusa ebensowenig wie im Falle Muzyn eine Mitschuld festgestellt werden.

Der Staatsanwalt brandmarkte in scharfen Worten die Tat des Dysza, welcher als Außenseiter anzusehen sei, der das Denkmal der oberschlesisch. Helden, welche im Kampf um die Freiheit des oberschlesischen Landes bluteten, um schnöder Vorteile willen vernichtet habe. Der Anklagevertreter unterstrich, daß der Beklagte die Tat um einen Judaslohn begangen habe und beantragte für den ehrlosen Menschen die strengste Bestrafung.

Das Urteil lautete auf 5 Jahre Gefängnis und zwar gemäß § 216 und 263, sowie ferner Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von zehn Jahren.

Der Gerichtsvorsitzende fand bei der Urteilsbegründung gleichfalls harte Worte für die Tat des Angeklagten, welcher, soweit man seinen Worten glauben dürfe, eine Judastat um einige Silberlinge begangen habe. Das Gericht habe, so führte der Vorsitzende weiter aus, Sorge darum gehabt, um durch einen entsprechenden Urteilsspruch für die Schandtat volle Sühne zu fordern, und damit eine Genugtuung allen denjenigen Polen zu geben, deren patriotische Gefühle verletzt wurden.